

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 34 (2018)

Artikel: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor: Hochuli, Stefan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Dringlicher Handlungsbedarf bei der Depotraumsituation für die archäologischen Kulturgüter

Im Berichtsjahr sorgte eine archäologische Entdeckung aus dem Kanton Zug für internationale Schlagzeilen. Experten der Universität Bern und des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie Zug konnten mithilfe einer Art chemischen Fingerabdrucks nachweisen, dass eine jungsteinzeitliche Kupferbeilklinge aus der Pfahlbaustation Riedmatt in Zug und das Beil der berühmten Gletschermumie «Ötzi» nahe verwandt sind (vgl. Tugium 33/2017, 79–89). Doch es sind nicht diese Sensationsfunde, welche die eigentliche Bedeutung der Arbeit unseres Amtes ausmachen. Es ist vielmehr die Summe vieler «kleiner» Funde, welche für die Erforschung des archäologischen Erbes unseres Kantons wichtig ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass nur ein kleiner Teil dieser Funde dereinst im Museum für Urgeschichte oder in der Burg Zug im Original besichtigt werden kann. Die Mehrheit der Objekte lagert in den Depots des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie und des Museums für Urgeschichte. Sie sind Teil unseres historischen Gedächtnisses und müssen auch für die Zukunft gesichert bleiben. Die sachgerechte Aufbewahrung und Pflege der Funde und der dazugehörigen Dokumentationen hat zum Zweck, dass sich auch zukünftige

Generationen mit den materiellen Hinterlassenschaften der Vergangenheit auseinandersetzen können.

Doch die Verhältnisse der Langzeitlagerung der archäologischen Kulturgüter im Kanton Zug sind höchst problematisch und im Vergleich zu anderen Schweizer Kantonen weit unter dem Standard. Es handelt sich nicht um ein Luxusproblem, sondern um eine sich seit Jahren stetig verschlechternde Situation, die den Vollzug des gesetzlichen Auftrags je länger je schwieriger macht. Die bisherigen Depoträume für archäologische Funde und historische Bauteile befinden sich seit 1997 mehrheitlich an der Hofstrasse 15 in Zug. Für den grössten Teil der Räume werden die international anerkannten Standards für die Langzeitlagerung von Kulturgut nicht eingehalten: Brandschutzvorgaben werden nicht erfüllt und die für die Depots erforderlichen spezifischen Klimawerte nicht erreicht. Ungünstige Lichtverhältnisse und Klimaschwankungen reduzieren die Lebensdauer des Depotguts. Es drohen latent Schädigungen der teils kostenintensiv konservierten Objekte, unter anderem durch Schimmel- und Bakterienbefall. Im Jahre 2007 erarbeiteten die Direktion des Innern und die Direktion für Bildung und Kultur ein Konzept



Abb. 1 Die Bekämpfung des Schimmelpilzbefalls im archäologischen Funddepot bzw. die Sanierung von zehntausenden von Funden wird unter schwierigen Arbeitsbedingungen vorgenommen. Die Arbeiten dauern mindestens zehn Jahre.

Unterschutzstellung und Aufnahme ins bzw. Entlassung aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler im Jahr 2017

Die Direktion des Innern stellte 2017 die folgenden 23 Baudenkmäler unter kantonalen Schutz:

Cham	Papieri Cham, Verwaltungsgebäude, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Lagergebäude (ehemalige Ausrüstung), Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Kalanderbau, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Zwischentrakt, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Halle PM1 und PM2, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Rampe 1, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Eisenmagazin, Fabrikstrasse
	Papieri Cham, Kesselhaus, Knonauerstrasse
	Papieri Cham, Holländergebäude, Knonauerstrasse
	Papieri Cham, Portierhaus, Knonauerstrasse
	Papieri Cham, Halle PM3 und PM4, Knonauerstrasse
	Papieri Cham, Trafogebäude, Knonauerstrasse
	Papieri Cham, Duroluxgebäude, Knonauerstrasse
	Schulhaus, Röhrliberg 1, Unterrichtsgebäude
	Schulhaus, Röhrliberg 1, Aula und Turnhalle
Menzingen	Wohnhaus, Lüthärtigen 4a/b
	Spritzenhaus, Neudorfstrasse 14
	Büro- und Wohngebäude (ehemaliges Kontor), Zugerstrasse 186
Zug	Wohnhaus mit Werkstatt, Chamerstrasse 10
	Kunsthause, Nord und Südtrakt, Dorfstrasse 27
	Stadtmauer südlich Huwilerturm, Dorfstrasse 29
	Schanzmauer/Stadtmauer, Postplatz bis Kapuzinerturm Wohn- und Geschäftshaus, Vorstadt 14

In das Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden total 74 Objekte aufgenommen:

Hünenberg	42 Objekte
Walchwil	32 Objekte

Aus dem Inventar der schützenswerten Denkmäler wurden total 52 Objekte entlassen:

Baar	13 Objekte
Cham	14 Objekte
Hünenberg	6 Objekte
Menzingen	4 Objekte
Oberägeri	2 Objekte
Risch	1 Objekt
Steinhausen	2 Objekte
Unterägeri	2 Objekte
Walchwil	7 Objekte
Zug	1 Objekt

zur Schaffung kantonalen Schutzräume für archäologische Funde und für die kantonale Kunstsammlung. Darin war nachzulesen, dass gewisse Funddepots derart feucht seien, dass latent die Gefahr von Pilzbefall bestehe. In den Sommermonaten werde regelmässig eine relative Luftfeuchtigkeit von über 80 Prozent gemessen. Das kantonale Hochbauamt nahm sich der Situation an und sah im Rahmen eines geplanten Neubaus für die Fachmittelschule (FMS)/Wirtschaftsmittelschule (WMS) auf dem Areal des Theilerhauses in Zug einen Kulturgüterschutzraum für die Archäologie vor. Damit

hätten die Depotprobleme dauerhaft behoben werden sollen. Doch die Planung für einen solchen Neubau wurde aufgrund finanzpolitischer Weichenstellungen (Entlastungsprogramm 2015–2018, Projekt «Finanzen 2019») abgebrochen bzw. sistiert.

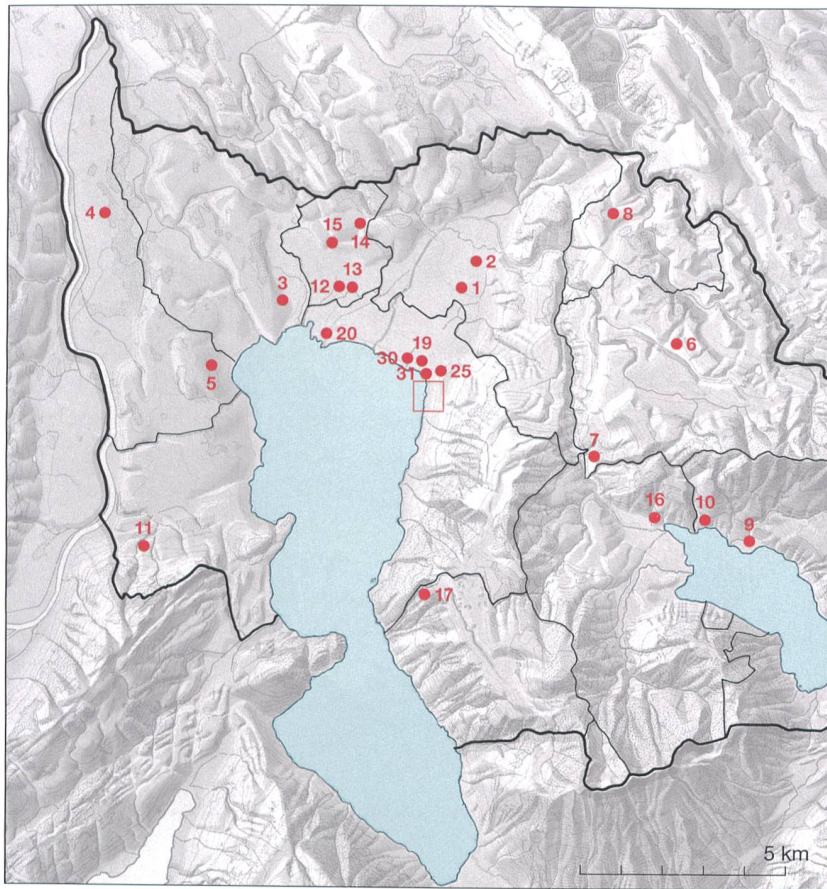
Im Sommer 2013 brach in mehreren Magazinräumen tatsächlich der Schimmelpilz aus – und zwar grossflächig. In den Beständen des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie sind rund 250 000 archäologische Kleinfunde bzw. rund 75 Prozent des gesamten Bestands betroffen, im Museum für Urgeschichte sind es rund 30 000 Gegenstände bzw. 25 Prozent des Bestands. Seit 2015 werden die betroffenen Objekte in mühevoller Kleinarbeit unter quarantäneähnlichen Laborbedingungen einzeln gereinigt und anschliessend umgepackt und in einem besser geeigneten Raum zwischengelagert (Abb. 1). Die Sanierungsarbeiten werden rund zehn Jahre dauern. Das kantonale Hochbauamt half nach Massgabe seiner Möglichkeiten und konnte für die Lagerung der gereinigten oder nicht vom Pilzbefall betroffenen Objekte eine Übergangslösung im ehemaligen Kantonsspital anbieten. Zudem soll dort demnächst ein klimatisierter temporärer Depotraum für die Denkmalpflege und Archäologie, das Museum für Urgeschichte und die kantonale Kunstsammlung eingerichtet werden, der erstmals den Klimaanforderungen für die Einlagerung von Kulturgut genügen wird. Der Regierungsrat legte kürzlich die neue Hochbaustrategie fest, und danach konnten die Planungsarbeiten für das Areal Hofstrasse und damit für einen Kulturgüterschutzraum für die Archäologie wieder aufgenommen werden. Doch bis zu dessen Realisierung dürfte noch einige Zeit vergehen.

Archiv- und Kulturgüter sind wichtig für unsere geschichtliche Erinnerung, für unsere gesellschaftliche Identität und für unsere kulturelle Heimat. Der Mensch hat nicht nur ein Bedürfnis nach Geschichte, sondern auch ein Recht darauf. Die mutwillige Zerstörung von Kulturgütern in den aktuellen Kriegsgebieten im Nahen Osten illustriert deren hohe Bedeutung. Tragen wir Sorge dazu!

Stefan Hochuli

Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie ist gemäss seinem gesetzlichen Auftrag für den Erhalt, die Pflege und die Erforschung des archäologischen und bauhistorischen Erbes des Kantons Zug verantwortlich. Der Sammlungsbestand des Amtes umfasst rund 335 000 archäologische Funde aus Stein, Keramik, Metall sowie verschiedenen organischen Materialien wie Knochen, Geweih, Holz, Papier usw. Ur- und frühgeschichtliche Funde gelangen nach ihrer vorsorglichen Konservierung und wissenschaftlichen Auswertung zur dauerhaften Aufbewahrung an das Museum für Urgeschichte. Archäologische Funde jüngerer Zeitstellung (Mittelalter und Neuzeit) verbleiben beim Amt. Der Sammlungsbestand des Museums umfasst rund 120 000 archäologische Funde aus der Zeit von 14 000 v. Chr. bis 800 n. Chr. Gemäss dem Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung geniessen die Archivbestände des Amtes und des Museums nationale Bedeutung.

Ausgewählte Objekte und Kurzberichte



Kanton Zug (oben) und Stadt Zug (unten). Objekte, die im Jahr 2017 vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie bearbeitet wurden und in den Rubriken «Ausgewählte Objekte» bzw. «Kurzberichte» vorgestellt werden.

- 1 **Baar/Zug**, Kantonsstrasse V, Tangente
- 2 **Baar**, Leihgasse 2, «Kreuelburg»
- 3 **Cham**, Mugerenstrasse 29–39 und 70–82
- 4 **Hünenberg**, Chamau 9
- 5 **Hünenberg**, Huobweid, Kemberghof, Wohnhaus
- 6 **Menzingen**, Alte Landstrasse 8
- 7 **Menzingen**, Zugerstrasse 186, Büro- und Wohngebäude, ehemaliges Kontorhaus
- 8 **Neuheim**, Lindenweg 2, «Zehnderhof», Wohnhaus
- 9 **Oberägeri**, Ammannweg 1
- 10 **Oberägeri**, Hauptstrasse 84, ehemalige Pension Lomatt
- 11 **Risch**, Obere Bachtalen 2
- 12 **Steinhausen**, Sennweidstrasse 28
- 13 **Steinhausen**, Sumpfstrasse 18
- 14 **Steinhausen**, Wald 1
- 15 **Steinhausen**, Zugerstrasse 12, ehemaliges Bürgerheim
- 16 **Unterägeri**, Pfarrkirche Heilige Familie
- 17 **Walchwil**, Winterstein 1
- 18 **Zug**, Artherstrasse 4, Theater Casino: Gesamt-sanierung
- 19 **Zug**, Chamerstrasse 10, Villa Staub mit «Fabrikli»
- 20 **Zug**, Choller
- 21 **Zug**, Dorfstrasse 10, «Hofbrugg»
- 22 **Zug**, Dorfstrasse 27, «Hof», Kunsthaus
- 23 **Zug**, Dorfstrasse 29, «Rusen»
- 24 **Zug**, Dorfstrasse 29, Stadtmauer
- 25 **Zug**, Gartenstrasse 7/Rigistrasse 6, Wohn- und Geschäftshaus
- 26 **Zug**, Grabenstrasse 20
- 27 **Zug**, Kirchenstrasse 3/5, Wohnhäuser
- 28 **Zug**, Kolinplatz 19
- 29 **Zug**, Schanz, Grabengegenmauer
- 30 **Zug**, Schützenmatt, Zielschacht Alpenquai
- 31 **Zug**, Vorstadt 14





Abb. 1 Steinhausen, Sumpfstrasse 18. Blick über das Gewerbegebiet nach Südwesten, in Richtung See, im Vordergrund rechts der an die Autobahn angrenzende Bauperimeter. Das blau-weiße Gebäude links davon, auf der anderen Seite der Sumpfstrasse, ist der «Chollerpark». Im Hintergrund schlängelt sich der von Bäumen gesäumte Dorfbach durch die erst nach der Seeabsenkung 1591/92 trockengefallene Ebene, bevor er in die heute deutlich kleinere Steinhauser Bucht mündet.



Abb. 2 Blick in die südwestliche Ecke der Baugrube mit der für die Parzelle typischen Stratigrafie, hinten der «Chollerpark». Gut erkennbar ist die Fundschicht, ein dunkelbrauner Torf. Dieser wird unterlagert von deutlich gegen den See hin schräggestellten, fein geschichteten grauen Sanden, die hier von der Lorze in ihrem alten Delta abgelagert worden sind.

Steinhausen, Sumpfstrasse 18

Frühbronzezeitliches Holz im Sumpf

Im Süden Steinhausens, im Gewerbegebiet zwischen Alter Lorze und Autobahn A4, werden die letzten noch landwirtschaftlich genutzten Flächen Stück für Stück überbaut. Für das Grundstück Sumpfstrasse 18 war etwa die Errichtung eines Bürogebäudes mit Tiefgarage geplant (Abb. 1). Die unmittelbare Nähe des Bauvorhabens zu der 1999 entdeckten und nachfolgend ausgegrabenen bronzezeitlichen Fundstelle «Chollerpark» mit tausenden von hervorragend erhaltenen Hölzern löste im Sommer 2016 eine Vorabklärung mittels einer Baggersondierung aus. Deren positives Ergebnis zog eine enge archäologische Begleitung der Aushubarbeiten nach sich, die mit Unterbrechungen vom Spätherbst 2016 bis zum Frühsommer 2017 dauerte.

Die dabei dokumentierte Stratigrafie ist auf der ganzen Parzelle sehr einheitlich (Abb. 2 und 3): Sie besteht im Liegenden aus den laminierten Sanden einer Deltaschüttung der Lorze, auf diesen wächst ein Verlandungstorf auf. Gegen oben wird die Stratigrafie von Auelempaketen abgeschlossen, die auch das Ausgangssubstrat für den heutigen Oberboden bilden und vor allem im Süden der Parzelle zusätzlich eingeschaltete organisch angereicherte Straten enthalten. Aus der steil gegen Südwesten bzw. in Richtung der Steinhauser Bucht einfallenden Deltaschüttung stammen nur vereinzelte Schwemmhölzer. In der darüberliegenden schluffigen, gegen unten auch teils sandigen Torfschicht fand sich neben unbearbeiteten Hölzern dagegen auch eine Reihe von Holzartefakten. Die Funddichte ist jedoch im Vergleich zur Fundstelle Chollerpark erheblich niedriger, zudem dünnt die Streuung der Holzfunde gegen Nordosten bzw. gegen das ehemalige

Seeufer hin stark aus. Überdies hat die Erhaltungsqualität der Hölzer durch eine moderne, die Parzelle diagonal querende Drainage deutlich gelitten. Dies gilt im besonderen Masse auch für die organischen Bestandteile des hangenden Auelempakets – möglicherweise hat die Fundleere dieser Schicht also erhaltungsbedingte Ursachen. Das Spektrum der Holzfunde aus der Torfschicht ist gut mit demjenigen des Chollerparks vergleichbar: So finden sich neben Ruten und Ästen mit unspezifischen Schnittspuren auch abgerundet-knaufartige Fragmente, die zu Paddelschäften gehört haben könnten, sowie schindelartige Bretter und dünne, spanartige Brettchen. Herausragend ist ein fast vollständig erhaltenes Einbaum-Heckbrett aus Erlenholz (Abb. 4). Mit einer Breite von 45 cm gehört es zu einem eher schmalen Boot. Ausweislich einer Serie von ^{14}C -Daten an botanischen Makroresten und bearbeiteten Hölzern hat sich die torfige Fundschicht während der Frühbronzezeit gebildet (Abb. 5 unten). Auch ihre Schichtmächtigkeit und ihr torfiger Charakter nehmen gegen Nordosten, mit zunehmender Entfernung vom Chollerpark und analog zur Menge der Holzfunde, deutlich ab.

Insgesamt ist die Fundstelle – wie bereits der Chollerpark – als bronzezeitlicher Ufer- und Verlandungsbereich im Bereich eines alten Lorzendeltas zu charakterisieren, in den unbearbeitete Hölzer sowie einzelne Holzartefakte eingesedimentiert worden sind. Prähistorische Befunde oder Funde anderer Fundgattungen als Holzartefakte fehlen vollständig. Trotz der unmittelbaren Nähe zum Chollerpark und der Ähnlichkeit der Fundsituation ergibt sich jedoch eine Reihe deutlicher Diskrepanzen: Während im Chollerpark zwei



Abb. 3 Stichprofil in der Baugrubenböschung am Westrand der Parzelle. Über den grauen Deltasanden am Profilhuss liegt die Fundschicht, ein dunkelbrauner, bereits deutlich abgebauter Torf. Dieser wird überdeckt von einem nicht ganz meterstarken, unten grauen, oben ockerfarben oxidierten Auelehmpaket, in dem sich eine weitere bräunliche organische Strate abzeichnet. Der Oberboden fehlt hier bereits, stattdessen ist ein Schotterplanum geschüttet.

Fundschichten ergraben werden konnten, von denen die obere in die Spätbronzezeit und die untere überwiegend an den Übergang von Mittel- zur Spätbronzezeit gehört, konnte in der Sumpfstrasse lediglich eine einzige Fundschicht erfasst werden, für die die vorliegenden ^{14}C -Daten auf ein um mehrere hundert Jahre höheres, ausschliesslich frühbronzezeitliches Alter deuten. Sollte sich diese Fundschicht mit der unteren Fundschicht des Chollerparks synchronisieren lassen, könnte sich hier eine Horizontalstratigraphie im verlandenden Lorzendelta andeuten: Bei der fundführenden Torfschicht der Sumpfstrasse handelt es sich offenbar um einen weiter landwärts gelegenen, älteren Uferbereich, der sich im Laufe der Jahrhunderte seewärts, in Richtung Chollerpark, verlagert und hier die untere Fundschicht bildet. Die in der Sumpfstrasse fehlende obere Fundschicht des Chollerparks könnte mit der stark abgebauten, vielleicht auf ein erneutes Torfwachstum zurückgehenden organischen Strate im hangenden Auelehm der Sumpfstrasse zu verknüpfen sein; ein passendes ^{14}C -Datum an kleinfragmentierter Holzkohle fällt jedenfalls ebenfalls in die Spätbronzezeit (Abb. 5 oben). Allerdings ergab eine weitere ^{14}C -Datierung an einem liegenden Holz eine zu junge, bereits eisenzeitliche Datierung. Aufgrund der schlechten Erhaltung des Baumstamms und der unklaren Befundsituation ist aber auch eine jüngere Störung, etwa durch einen umstürzenden Baum, ebensowenig auszuschliessen wie ein durch das Austrocknen der Schicht erhaltungsbedingtes Zusammenfallen mehrerer Schichten mit grösserer zeitlicher Tiefe. Eine weitere Diskrepanz betrifft schliesslich den geologischen Untergrund: Die im Chollerpark dokumentierte Seekreide im Liegenden fehlt in der Sumpfstrasse vollständig, die Deltasande unter der torfigen Fundschicht weisen nur



Abb. 4 Heckbrett eines frühbronzezeitlichen Einbaums aus der Zeit um 1950 v. Chr., die obere Kante ist vom Bagger beschädigt. Das halbrunde Bauteil wird quer in das hintere Ende des Bootes eingetuet und bildet so den Abschluss des Bootskörpers gegen achtern, den sogenannten Heckspiegel.

sehr geringe, schlierige Seekreidebeimengungen auf. Wie die beiden Fundstellen stratigrafisch genau zu verknüpfen sind, ist derzeit also noch nicht abschliessend geklärt.

GS-Nr. 974.

Ereignisnr. Archäologie: 2209.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard, Kilian Weber und Gishan Schaeren.

^{14}C -Datierungen: ETH Zürich (Irka Hajdas).

Literatur: Beat Eberschweiler, Bronzezeitliches Schwemmgut vom «Chollerpark» in Steinhausen (Kanton Zug). Basel 2004 (Antiqua 37). – Kristin Ismail-Meyer und Philippe Rentzel, Chollerpark 1999/2000: geologische Untersuchungen. In: Brigitte Röder, Renata Huber, Archäologie in Steinhausen «Sennweid» (Kanton Zug). Ergebnisse der Untersuchungen von 1942 bis 2000. Basel 2007 (Antiqua 41), 80–98. – JbAS 101, 2018, 251.

Labor-nummer	Material	^{14}C -Alter (unkalibriert, vor 1950)	Kalibriertes Alter, 2σ (Oxcal v4.3.2)
ETH-85458	Holzkohle (FK 28)	2879 ± 24 BP	1126–949 v. Chr.
ETH-85459	Holz (HolzNr. 28/FK 111)	2298 ± 24 BP	406–256 v. Chr.
ETH-74493	Haselnusschale (FK 12)	3626 ± 23 BP	2115–1917 v. Chr.
ETH-74494	Holz, Schindel? (HolzNr. 4/FK 19)	3574 ± 23 BP	2016–1879 v. Chr.
ETH-74495	Holz (HolzNr. 5/FK 20)	3380 ± 22 BP	1741–1623 v. Chr.
ETH-81238	Buchecker (FK 108)	3434 ± 25 BP	1876–1662 v. Chr.
ETH-81239	Haselnuss (FK 109)	3530 ± 25 BP	1935–1771 v. Chr.
ETH-84137	Holz, Heckbrett (HolzNr. 34/FK 110)	3582 ± 22 BP	2016–1884 v. Chr.

Abb. 5 Ergebnisse der ^{14}C -Datierungen aus der organischen Strate im Auelehm (oben) und aus der fundführenden, ausschliesslich frühbronzezeitlichen Torfschicht (unten).



Abb. 1 Zug, Chamerstrasse 10, Villa Staub mit «Fabrikli». Ansicht von Osten, nach der Restaurierung.



Abb. 2 Zug, Chamerstrasse 10, Innenaufnahme des Fabrikli.

Zug, Chamerstrasse 10, Villa Staub mit «Fabrikli»

Restaurierung einer Fabrikantenvilla mit Werkstatt aus der Pionierzeit

Die Villa Staub an der Chamerstrasse 10 in Zug wurde 1896 an prominenter Lage gegenüber dem Alpenquai am Zugersee erbaut. Das stattliche Wohnhaus und die zugehörige Werkstatt entstanden ausserhalb der Altstadt in einem Gebiet, in dem ab Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Vorstadt villen errichtet wurden. Die Villa und das sogenannte «Fabrikli» wurden für den Uhrmacher und Firmengründer Carl Ludwig Staub (1852–1931) nach den Plänen des renommierten Zuger Baumeisters Johann Landis (1860–1936) erstellt. Während das Wohnhaus auf den See ausgerichtet und mit einem Garten umgeben wurde, kam die rückwärtig angebaute Werkstatt der neu gegründeten «Elektrotechnischen Fabrik» direkt an die damalige Bahnlinie zu stehen. Im «Fabrikli» wurden elektrotechnische Geräte wie Schalter, Schalttafeln und Sicherungen – die damals berühmten «Staube-Sicherige» – hergestellt. Während des Ersten Weltkriegs geriet die Fabrik erstmals in Schwierigkeiten, als sie das für die Produktion nötige Porzellan nicht fristgerecht beziehen konnte. Obwohl die Konjunktur unter der Weltwirtschaftskrise von 1929 litt, investierte Carls Sohn, Karl Ernst Staub-Landis (1890–1978), der 1931 den Betrieb übernahm, weiter in die Fabrik. Doch der erhoffte Erfolg blieb aus, so dass er die Produktion 1939 einstellte und das Unternehmen an die Firma Schurter nach Luzern verkaufte. Zusammen mit seiner Frau Ottilie Staub-Landis und seinen drei Söhnen wanderte Karl Staub nach Australien aus. Da es ihm aufgrund der Krise aber nicht gelang, die Werkstatt und das Wohnhaus zu verkaufen, konnte Ottilie Staub, die 1941 nach Zug zurückkehrte, wieder in die Villa einziehen. Sie verkaufte die Werkstatt an die Stadt, die darin einen

Kindergarten einrichtete und später die Räume verschiedenen Schulen zur Verfügung stellte. In den 1980er Jahren bemühte sich die Stadt Zug vergeblich, auch die Villa zu erwerben, um an deren Stelle einen Neubau zu errichten. Bis 2013 lebte ein Enkel des Firmengründers, Hans A. Staub, im Wohnhaus. 2013 wurde die «Hans A. Staub-Stiftung» mit dem Ziel errichtet, die Gebäulichkeiten und den Naturgarten zu erhalten. Das Werkstattgebäude hatte Hans A. Staub bereits 2007 wieder von der Stadt zurückkaufen können.

Das 1896 entstandene Ensemble ist äusserlich nahezu unverändert erhalten. Johann Landis schuf mit der Villa Staub eine Vorstadtvilla, welche die repräsentative historische Bauart eines städtischen Bürgerhauses mit dem Baustil eines Landhauses im Heimatstil vereint. Sie zeichnet sich u. a. durch die geschnitzten Büge und den ziervollen Segmentgiebelbogen aus. Die kunstvollen Balkonbrüstungen und polychromen Balkonverglasungen leiten bereits in den Jugendstil über. Das Wohnhaus besitzt noch die bauzeitliche ornamentierte Holztür mit aufgesetztem Giebel, sowie die ursprünglichen Kämpferfenster und Jalousieläden. Die sandsteinernen Fenstergewände sind im Hochparterre mit profilierten Verdachungen ausgestattet, im Obergeschoss zieren Entlastungsbögen die Fensterstürze. Über dem Walmdach erheben sich acht Gauben mit Spitzhelmen. Auch im Innern weist die Villa noch viel bauzeitliche Substanz auf. Nebst der Grundstruktur sind noch die originale Holzterrasse (Abb. 3), die ziervollen Wohnungsabschlüsse, sowie die Parkettböden, Stuckdecken, Türblätter, Täfer und Ofenverkleidungen erhalten. Besonders zu erwähnen ist die Stube im ersten Obergeschoss,

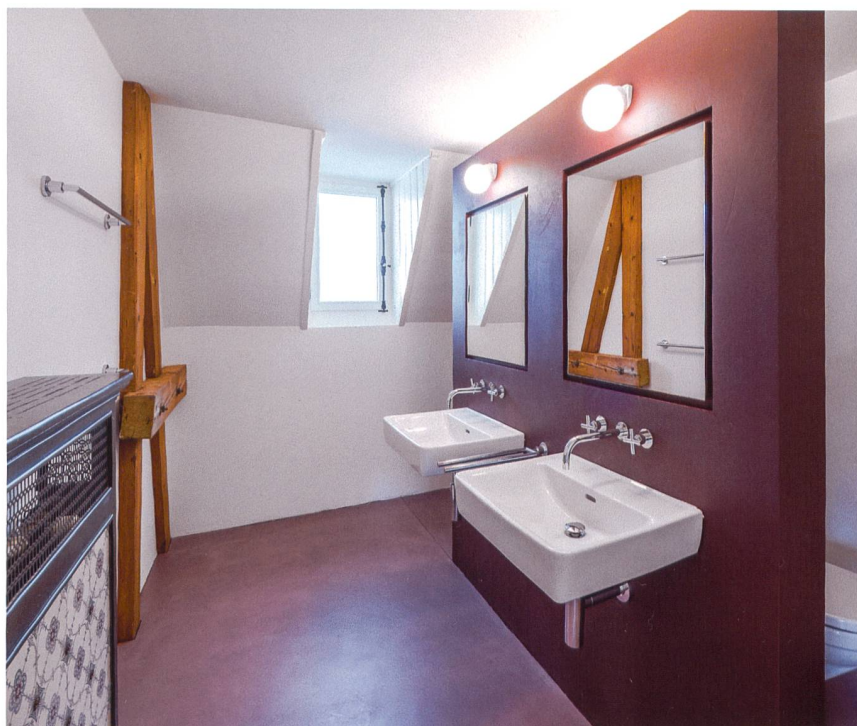
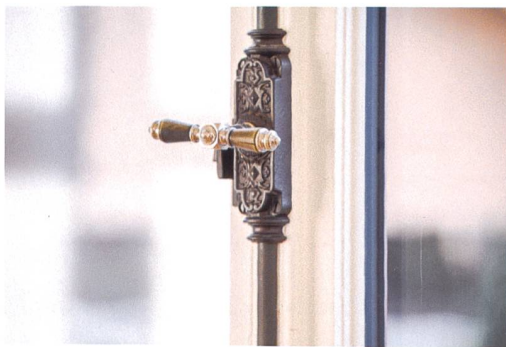


Abb. 3 Zug, Chamerstrasse 10, Villa Staub. Historische Fensterolive aus Gusseisen und Horn, Treppenhaus und Nasszelle im Dachgeschoss.

die sich durch ihr schönes Interieur auszeichnet. Die reiche Innenausstattung entspricht der repräsentativen Erscheinung des Äusseren und zeugt vom gehobenen Lebensstandard der aufstrebenden Fabrikantenfamilie.

Das an das Wohnhaus angebaute, polychrome Fabrikli ist hingegen ganz der Ästhetik der Industrialisierung der Jahrhundertwende verpflichtet. In gelbem Sichtbackstein erstellt, zeigt die Werkstatt typische Zierelemente des Backsteinbaus jener Zeit, wie etwa die roten Entlastungsbögen über den Segmentbogenfenstern oder die roten Ecklisenen. Auch hier sind im Innern noch die originale Holzstiege mit den gedrehten Staketen sowie die Werkstatttüren erhalten.

2016 entschied die Stiftung, die Villa und das Fabrikli mittels einer sanften Sanierung instand zu stellen. Gleichzeitig wurde das Ensemble als wichtiges Werk des Zuger Baumeisters Johann Landis und als wichtiger Zeuge der frühen Elektrifizierung von Zug unter Schutz gestellt. Dies ist besonders erfreulich, denn die von grossvolumigen Neubauten umgebene Fabrikantenvilla erinnert heute als eine der letzten Vorstadt villen des späten 19. Jahrhunderts an das alte Villenquartier westlich der Vorstadt und die damalige Stadterweiterung entlang der Chamerstrasse.

Der Architekt, die Restauratoren und Handwerker waren sehr darum bemüht, das Ensemble im Sinne der Stiftung und der Denkmalpflege zu restaurieren und behutsam umzubauen. Dazu wurden am Äusseren störende Elemente rückgebaut und schadhafte Bauteile, wie die sandsteinernen Fenstergewände und die hölzernen Rollläden, restauriert. Der lachsfarbene Anstrich der Villa, der sich allzu stark an das Fabrikli anlehnte, wurde durch ein neues Farbkonzept ersetzt. Dadurch konnte die Villa samt all ihrer gestalterischen Elemente

deutlich aufgewertet und vom Backsteinbau farblich abgesetzt werden (Abb.). Glücklicherweise konnten die historischen Fenster einschliesslich den historischen Beschlägen erhalten bleiben (Abb.), indem sie aufgedoppelt wurden. Auch im Innern griff man nur geringfügig in die historische Struktur ein und bereinigte die Grundrisse mit der Entfernung jüngerer Einbauten. Historische Oberflächen, etwa die Terrazzoböden im Flur oder die Parkettböden in den Wohnräumen, wurden restauriert, Täfer, Stuckaturen und Wände aufgefrischt. Um die feuerpolizeilichen Auflagen zu erfüllen, mussten die aufwendig verzierten, Wohnungsabschlüsse aufgedoppelt werden. Die Wohnung im Dachgeschoss wurde saniert (Abb.), ebenso die zugehörigen beiden Dachterrassen. Diese wurden mit neuen Geländern ausgestattet, das Flachdach des Fabrikli erhielt eine neue Kupfereindeckung nach historischem Vorbild. In den ehemaligen Werkstattträumen wurden die Böden erneuert (Abb.), ansonsten mussten an den Backsteinfassaden nur geringfügige Retuschen vorgenommen werden. Durch die neue Fassung der Fenster, Jalousieläden und Türen in Ochsenblutrot konnte auch das Fabrikli deutlich aufgewertet werden. Der Naturgarten, der zur Chamerstrasse hin noch mit der ursprünglichen Kalksteinquadermauer abgeschlossen ist, wurde ebenfalls instand gestellt und der Vorplatz bekiest. Die Begrünung des Naturgartens musste teilweise erneuert werden, die Bäume im Süden des Gartens, die den Grabstein von Hans A. Staub und seiner Frau einfassen, konnten aber erhalten werden.

GS-Nr. 246, Ass.-Nr. 736a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Walter.

Planung: Eggenspieler Architekten AG.

Literatur: INSA Zug 1992, 511.



Abb. 1 Zug, Kirchenstrasse 3/5/7. Zustand vor der Sanierung 2016. Blick nach Norden.

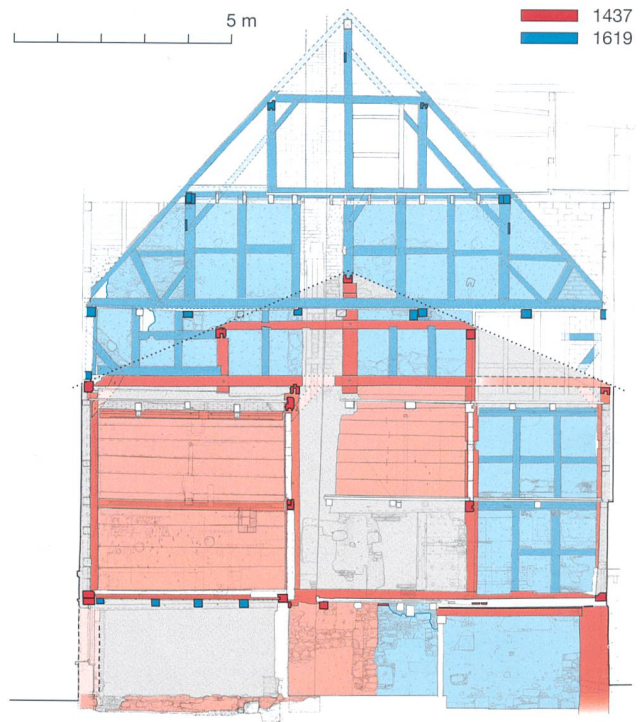


Abb. 2 Zug, Kirchenstrasse 5. Westliche Haustrennwand. Schnitt/Bau-altersplan.

Zug, Kirchenstrasse 3/5, Wohnhäuser

Einblick in die Entstehung einer Häuserzeile

Im Rahmen des Sanierungs- und Neubauprojekts «Kolin-geviert» in Zug konnte eine ganze Häuserzeile bauhistorisch untersucht werden. Sie liegt ausserhalb der Gründungsstadt-anlage, jedoch im Vorfeld von deren Zugang (Zitturm). Während die Häuser Kirchenstrasse 3/5 und Kolinplatz 19 (vgl. S. 47) einen tiefgreifenden Umbau erfuhren, entstand anstelle des 1999 abgebrannten Hauses Kolinplatz 21 ein Neubau.

Wie sich herausstellte, wurden die Häuser Kirchenstrasse 3/5 und 7 als Reihenhaus über gemeinsamer Schwelle errichtet (Abb. 1). Die zweigeschossige Bohlenständerkonstruktion auf einem gemauerten Sockelgeschoss umfasst drei ungleich breite Hauseinheiten. Während das Haus Kirchenstrasse 3 zur Bauzeit eine Breite von 6 m besass, sind die Häuser Nr. 5 mit knapp 3,5 m und Nr. 7 mit 4,75 m bei einer Haustiefe von rund 12 m deutlich schmaler. Die Hauseinheiten verfügen je über einen dreiraumtiefen Grundriss mit Stube an der Gassenseite, einer ehemals offenen Rauchküche im mittleren Teil und einer hofseitigen Kammer. Bei einer späteren Erhöhung der Brandmauer Kirchenstrasse 3/5 wurde glücklicherweise eine Säulenreihe des älteren Dachstuhls integriert, was heute die genaue Rekonstruktion der Dachsituation ermöglicht: Der Spannbalken schloss einen Kniestock mit einer lichten Höhe von 50 cm ab. Darüber erhob sich ein stehender Stuhl mit Rafendach und einer Dachneigung von 22 Grad (Abb. 2). Die dendrochronologische Datierung der Bauhölzer ergab Fälldaten von Herbst/Winter 1436/37 und 1437/38. Bemerkenswerterweise verwendete man eine grosse Anzahl älterer Hölzer, welche insbesondere in den Jahren 1430–1432 geschlagen worden waren.

Bereits im 15./16. Jahrhundert fanden Änderungen der Raumeinteilung statt. Die schmalen Häuser Kirchenstrasse 5 und 7 waren zwischenzeitlich zusammengelegt worden, worauf eine sekundär eingebaute Tür mit Kielbogensturz zwischen den beiden Stuben hinweist. Beim Haus Nr. 3 fügte man 1499 an der Westseite einen die Struktur des Gebäudes übernehmenden, 3 m breiten Anbau an, sodass diese Hauseinheit fortan einen zweiraumbreiten Grundriss besass.

Im frühen 17. Jahrhundert erreichten die Gebäude ihr heutiges Volumen. Das Haus Kirchenstrasse 3 wurde unter Verwendung älterer Bauteile praktisch neu errichtet (dendrodatiert 1607). Die hofseitige Erweiterung des Hausgrundrisses ermöglichte ein grosszügiges Raumangebot. Erwähnenswert ist ein die ganze Hausbreite einnehmender Saal im ersten Obergeschoss an der Gassenseite, der mit einer figürlichen Grisaille-Malerei von hervorragender Qualität ausgestattet wurde. Sie zeigt das Motiv einer sogenannten mystischen Einhornjagd (Abb. 3). Anlässlich seiner zweiten Hochzeit am 15. Mai 1631 liess der damalige Hausbesitzer Oswald II. Zurlauben (gestorben 1637) an der Wand links des Zugangs zum Saal sein Wappen und diejenigen seiner ersten und zweiten Frau aufmalen (Abb. 4).

Während beim Haus Nr. 3 eine Ausdehnung in der Tiefe möglich war, mussten die Häuser Nr. 5 und 7 aus Platzgründen in die Höhe wachsen. 1619 setzte man bei beiden Häusern ein drittes Wohngeschoss und einen steilgiebeligen Dachstuhl auf (vgl. Abb. 2). Obschon diese Baumassnahme beide Hauseinheiten betraf, lässt eine bauzeitliche Trennwand im ersten Dachgeschoss auf zwei unterschiedliche Parteien schliessen.

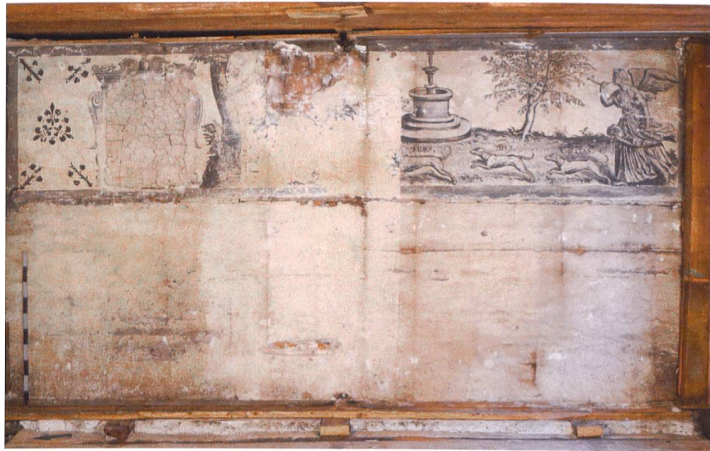


Abb. 3 Zug, Kirchenstrasse 3. Erstes Obergeschoss. Ostwand des gassenseitigen Saals mit der Darstellung einer mystischen Einhornjagd, erstes Drittel 17. Jahrhundert. Zustand 2017, vor der Konservierung. Blick nach Südosten.



Abb. 4 Zug, Kirchenstrasse 3. Erstes Obergeschoss, Südwand des Gangs. Wappen des Hausbesitzers Zurlauben und seiner ersten und zweiten Frau. Von links: Bengg von Hünenberg, Zurlauben, von Rickenbach. Datiert 1631. Zustand nach der Freilegung 2017. Blick nach Südwesten.

Die Wandfüllungen der Aufstockung bestehen aus Fachwerk. Beachtenswert ist, dass die in situ übernommenen Hölzer des älteren Dachstuhls bei den Brandmauern in die Wandgestaltung integriert wurden, indem man sowohl die neuen Hölzer als auch die Stuhlsäule und den Kehlbalcken mit einem ocker-gelben Begleitstrich umgab.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert erfuhr die Gassenfassade des Hauses Nr. 3 durch die Einrichtung der heute bestehenden fünf Stichbogen-Fensterachsen eine grundlegende Veränderung. Auch im Inneren fanden bauliche Anpassungen statt: Der Saal im ersten Obergeschoss wurde in zwei Räume unterteilt. Im Geschmack der Zeit erhielten die Wände ein Hüfttäfer und in der oberen Zone Tapeten. Etwas später, 1822, wurde die Ankerbalkenlage im hinteren Hausteil ersetzt und vermutlich die Hoffassade in ihre heutige Form gebracht. Zugleich gewann man durch neue Binnenwände zwar mehr, dafür aber kleinere Räume. Bekannt ist, dass zu jener Zeit der Zuger Landschreiber Karl Anton Andermatt (1775–1832) Besitzer des Hauses war. Tatsächlich fanden sich auf der Decke eines Wandschranks verschiedene Manuskripte von ihm. Es handelt sich um Reden aus der Zeit von 1803–1813, welche eine hervorragende historische Quelle aus der Zeit der Mediation darstellen.

Die Untersuchungen an der Kirchenstrasse werfen verschiedene Schlaglichter auf die Geschichte der Stadt Zug. Die Häuserzeile Kichenstrasse 3–7/Kolinplatz 21 entstand zwei Jahre nach dem Verlust von Teilen der Altstadt beim Seeuferabbruch 1435. Ältere Fälldaten von Bauhölzern weisen vielleicht auf eine Wiederverwendung noch brauchbarer Bau- oder Hausteile hin. In den folgenden Jahrzehnten verdichtete sich das Quartier. Es kam erst mit der planmässigen

Stadterweiterung ab 1478 innerhalb der Stadtbefestigung zu liegen. Um 1600 setzte ein eigentlicher Bauboom ein, welcher sämtliche Häuser der Umgebung erfasste. Das Haus Kirchenstrasse 3 befand sich 1631 im Besitz von Oswald II. Zurlauben, einem Angehörigen der einflussreichsten Zuger Familie. Im frühen 19. Jahrhundert gehörte es erneut einem prominenten Politiker, nämlich Landschreiber Karl Anton Andermatt. Seine aufgefundenen Manuskripte zählen sicherlich zu den aussergewöhnlichsten Fundstücken. Aber auch Devotionalien, Knöpfe, Anhänger, Spindeln, Stricknadeln oder Jasskarten zeugen vom Leben in den Stuben an der Kirchenstrasse. 36 Fundmünzen aus dem 15.–18. Jahrhundert erlauben ausserdem einen wirtschaftsgeschichtlichen Einblick in den Geldumlauf im vormodernen Zug. Mit diesen wenigen Schlaglichtern sind die Häuser als historische Quellen aber noch längst nicht erschöpft.

GS-Nr. 1196, 1200, Ass.-Nr. 263a, 262a.

Ereignisnr. Archäologie: 1946.2, 1947.2.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Christoph Rösch.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kontic, Basel.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Literatur: Stephen Doswald und Brigitte Moser, Sichtbare Hausgeschichte. Wappen an und in Zuger Häusern. In: Archivum Heraldicum 2016, 1–10. – Tugium 33, 2017, 50.

Kurzberichte

Baar/Zug, Kantonsstrasse V, Tangente: Aushubbegleitung (Strassenbau)

Die Überschwemmungsebene der Lorze im Gebiet der Gemeinde Baar wurde, wie zahlreiche frühere Funde zeigen, spätestens seit der Jungsteinzeit besiedelt. Deshalb begleitete das Amt für Denkmalpflege und Archäologie seit August 2017 die Aushubarbeiten für den Bau einer neuen Strasse zwischen Baar und Zug, der sogenannten Tangente Baar/Zug. Westlich der Zugerstrasse weisen einzelne Keramikfragmente auf eine prähistorische Besiedlung des Areals vom 13. bis zum 11. Jahrhundert v. Chr. (s. Abb. 4, ETH-84132) hin. Auf der östlichen Seite hingegen wurden insbesondere im Abschnitt zwischen den Knoten «Zugerstrasse» und «Industriestrasse» während des maschinellen Humusabtrags überraschend viele archäologische Funde und Befunde entdeckt (Abb. 1).

Der Grossteil der Funde kam in einer runden, 6 × 6 m grossen, mit dunklem Erdmaterial verfüllten Grube zum Vorschein, die rund 20–30 cm tief in den anstehenden Boden reichte. In der Mitte dieser Struktur fand sich eine rechteckige Steinsetzung, die möglicherweise als Rest einer Feuerstelle anzusprechen ist. In der Grubenverfüllung lagen locker verstreut diverse Fundobjekte aus der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit, keltische Epoche). Den grössten Anteil stellen Keramikgefässe, darunter v. a. teller- und napfartige Formen (Abb. 2). Des Weiteren wurde die Hälfte eines Spinnwirtels mit sternförmiger Verzierung aus gebranntem Ton geborgen. Als einziges Metallobjekt fand sich eine Bronzefibel mit geripptem Bügel. Obwohl der Fibelfuss fehlt, kann man das Objekt einem während der Frühlatènezeit (4./3. Jh. v. Chr.) geläufigen Typ zuordnen. In die Mittellatènezeit (3./2. Jh. v. Chr.) ist das Fragment eines blauen Glasarmrings zu datieren. Um

ähnlich kleine Fundobjekte im weiteren Grabungsverlauf nicht zu übersehen, wurde sämtliches Erdmaterial aus der Grube gesammelt. Beim anschliessenden Ausschlämmen der Grubenverfüllung blieben in den feinmaschigen Sieben u. a. zwei ringförmige Perlen aus blauem Glas hängen, von denen eine mit einem aufgelegten, gelben Glasfaden verziert ist (Abb. 3). Zusätzlich zu diesen Objekten enthielt die Grubenverfüllung zahlreiche Tierknochen und -zähne. Einige wiesen Spuren grosser Hitzeeinwirkung auf. Ob sich unter den oftmals sehr klein fragmentierten Knochen auch solche von Menschen befinden, bleibt zu untersuchen. Die chronologische Einordnung des Fundmaterials aus der Grube wird durch die ¹⁴C-Datierung eines Haselnusschalenfragments in die Latènezeit (392–210 v. Chr., Abb. 4, ETH-84134) gestützt.

Auch wenn die Deutung des Befundes im Moment offen bleiben muss, so liegt ein Zusammenhang mit der keltischen Besiedlung der Baarburg aufgrund der geringen Distanz nahe. Bereits ohne eingehendere Bearbeitung des Materials ist jedenfalls klar, dass es sich um eines der grössten eisenzeitlichen Fundensembles des Kantons Zug handelt. Wenige Meter neben dem latènezeitlichen Befund fanden sich zudem die Reste mehrerer künstlich angelegter Gräben. Die daraus geborgenen Keramikfragmente datieren ebenfalls in die vorrömische Zeit. Ob es sich bei den Strukturen um Reste von Gebäuden, Entwässerungskanäle oder Umfriedungen handelt, kann noch nicht bestimmt werden. Auch ein Zusammenhang mit der oben erwähnten Grube ist nicht auszuschliessen.

Rund 60 m nordwestlich des Grabensystems wurden im Verlauf der Aushubbegleitung weitere künstlich angelegte Gräben angeschnitten. Einzelne darin gefundene Gefässfrag-



Abb. 1 Baar/Zug, Kantonsstrasse V, Tangente. Unter dem Bogenzelt in der Bildmitte fand sich die latènezeitliche Grube. Links im Hintergrund die Baarburg.



Abb. 2 Baar/Zug, Kantonsstrasse V, Tangente. Auswahl der aus der Grubenverfüllung stammenden Keramikgefässe.

mente datieren in die Römerzeit. Besondere Erwähnung verdienen zwei weitere rund $2,5 \times 1,5$ m grosse, mit dunklem Erdmaterial verfüllte Strukturen. Aus beiden Befunden kam eine grosse Menge frühbronzezeitlicher Keramikfragmente zutage. Unter anderem ist ein Wandfragment mit einem System aus horizontalen und vertikalen glatten Leisten zu nennen. Keramik dieser Zeitstellung fand sich bisher im Kanton Zug erst im Bereich der Siedlung Bachgraben im Alpenblick in Cham.

Von den übrigen Befunden isoliert und unmittelbar unter dem Humus in konzentrierter Lage fanden sich weitere Fragmente eines prähistorischen Gefässes, das einen mit Finger-tupfen verzierten ausladenden Rand aufweist. Die Scherben lagen ohne erkennbaren Befundzusammenhang in einem siltigen Sediment. Direkt unter den Scherben lag eine Holzkohlekonzentration, deren ^{14}C -Datierung ein Alter von 2020–1889 v. Chr. ergab, die Holzkohle stammt also aus der älteren Frühbronzezeit, (vgl. Abb. 4, ETH-84133). An weiteren Kleinfunden sind eine römische Fibel, das Fragment einer Bronzenadel (?) und verschiedene Münzen aus dem 18. und 19. Jahrhundert zu erwähnen.

Die bis 2018 dauernden Erdarbeiten am Trasse der Tangente Baar/Zug werden weiterhin vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie begleitet.

GS-Nr. 526, 530, 737, 738, 739, 773, 785, 2687, 3658, 3674.

Ereignisnr. Archäologie: 1924.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker und Gishan Schären.

Inventar der Fundmünzen Schweiz: Stephen Doswald.

^{14}C -Datierungen: ETH Zürich (Irka Hajdas).

Labor-Nr.	Herkunft	Material	Unkalibriertes Datum BP	Kalibriertes Datum, 2σ (Intcal13)
ETH-84132	Pos. 4	Holzkohle	2928 ± 22	1212–1048 v. Chr.
ETH-84133	Pos. 7	Holzkohle	3592 ± 22	2020–1889 v. Chr.
ETH-84134	Pos. 30	Haselnuss-schale	2253 ± 21	392–210 v. Chr.

Abb. 4 Baar/Zug, Kantonsstrasse V, Tangente. Ergebnisse der ^{14}C -Datierungen



Abb. 3 Baar/Zug, Kantonsstrasse V, Tangente. Ringförmige Perle aus blauem Glas mit gelber Fadenauflage.

Baar, Leihgasse 2, «Kreuelburg»:

Fassaden- und Dachsanierung
Die Liegenschaft «Kreuelburg» befindet sich an der Gabelung zwischen der Leihgasse und der Inwilerstrasse, der alten Ausfallstrasse Richtung Zug. Der Ursprung dieser noch heute als Ganzes erhaltenen Hofstätte «am Platz» reicht ins zweite Viertel des 17. Jahrhunderts zurück. Damals baute sich der Landvogt Rudolf Kreuel einen «Adelssitz» mitten in Baar, angeblich aus den Steinen des zerfallenden «Turms zu Baar» (bei der Villa Burgweid gelegen). Das intakte Ensemble besteht aus einem Wohnhaus (Ass.-Nr. 3a), einer ehemaligen Brennerei mit Trotte und Waschhaus (Ass. Nr. 3b), einem ehemaligen Dörröfen (Ass.-Nr. 3c), einer Scheune (Ass.-Nr. 3d) und einer Remise (Ass.-Nr. 3e). Hauptbau des Ensembles ist der steinerne, turmartige Wohnbau (Bauzeit 1633–1652), der hochaufragend direkt an der Strassengabelung Inwilerstrasse/Leihgasse steht (Abb. 5). Das Gebäude über rechteckigem Grundriss hat drei Vollgeschosse und ein zweigeschossiges Satteldach mit Schleppegaube. Der Bau ist regelmässig in drei auf drei Fensterachsen gegliedert. Beide Giebelseiten weisen Zwillingsfenster bzw. schmale Abortfenster auf, während die westliche Traufseite mit Einzelfenstern bestückt ist. Alle diese Fenster besitzen gotisch profilierte Fenstergewände und – soweit vorhanden – Fensterstöcke aus Sandstein. Die östliche Traufseite ist durch den dreiachsigen Quergiebel geprägt, einen klassizistischen Treppenhausanbau (1853) mit Rundbogenfenstern in rechteckigen Verkleidungen. Einziger Bauschmuck des schlichten Gebäudes in spätgotischer Prägung sind die Sandsteinquader an der Nordost- und Nordwestecke, die toskanischen Säulen beim Treppenhausrisalit und die verschiedenen Bauinschriften, welche Alter und Entwicklungsgeschichte des Bauwerks erkennbar machen: Im Westen am Sturz des mittleren Kellerfensters bzw. am höher liegenden Kellergangfenster befindet sich die Jahreszahl 1633, am Schlussstein an der Innenseite des Hoftors die Jahreszahl 1650 sowie das Wappen der Familie Kreuel. Erschlossen wird die Liegenschaft von der Leihgasse her durch eine Torbogeneinfahrt, welche als Verbindungsglied zwischen Wohnhaus und Brennerei fungiert. Der eingezogene Hauseingang befindet sich zweigeteilt seitlich

am Vorbau des Treppenhausrisalits. Gerade Freitreppen führen zu den Eingangstüren.

Im Innern haben sich neben der ursprünglichen Struktur mit grossen, entlang eines quer zum First verlaufenden Gangs aufgereihten Räumen zahlreiche äusserst qualitätvolle Oberflächen und Bauteile wie Parkettböden, Felderdecken, einfache Stuckdecken, Täfer, Türen, Tapeten usw. aus dem 17.–20. Jahrhundert erhalten. Der Kachelofen stammt von 1939. Im Haus gab es aber vermutlich mindestens zwei weitere, ältere Öfen. In der Küchenwand befinden sich blau bemalte Kacheln mit Genreszenen und einer Inschrift von 1763.

Im Dachstock wurden zudem Reste eines Kachelofens aus der Bauzeit des Hauses entdeckt, die am Rand des Holzbodens verlegt worden waren. Die grünen Reliefkacheln zeigen Darstellungen der weit verbreiteten Bildserie mit den sogenannten «alttestamentarischen Helden», wie sie 2002 in ähnlicher Form auch im alten Rathaus an der Rathausstrasse 6/8 in Baar gefunden worden waren. Aufgrund der relativ schlechten Modelausformungen ist eine Datierung dieser Kacheln in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich.

Im ersten Obergeschoss ist der Wohnbau über eine Brücke mit filigranem Eisengeländer in biedermeierlich-neugotischer

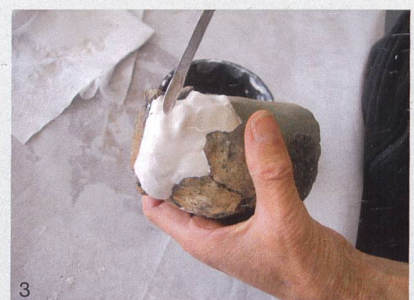
Fundlabor des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie

Rekonstruktion eines jungsteinzeitlichen Keramikgefässes aus Cham-Bachgraben (Alpenblick)

Für die Sonderausstellung «Anders. Wo. Zuger Ein- und Auswanderungsgeschichten» des Museums Burg Zug wurde ein jungsteinzeitliches Keramikgefäss aus der Ausgrabung Cham-Bachgraben teilergänzt und restauriert. Der Becher stammt aus der schnurkeramischen Schicht der Ausgrabung und wird um 2500 v. Chr. datiert. Er ist ein typischer Vertreter der späten Phase der schnurkeramischen Kultur.

Nach der Ausgrabung wurden die Keramikscherben gereinigt, gefestigt und zusammengeklebt. Damit man an der Ausstellung ein besseres Gesamtbild des Gefässes erreicht, wurde entschieden, das Gefäss mittels Gips zu ergänzen. Die Teilergänzung und Rekonstruktion des Gefässes dauerte inklusive Vorbereitungsarbeiten ca. sechzehn Stunden.

Eva Roth Heege, Barbara Jäggi und Annick de Capitani



Rekonstruktion eines schnurkeramischen Keramikgefässes. 1 Geklebtes Keramikgefäss vor der Teilergänzung und Restaurierung. 2 Im Innern des Gefässes wird mit Ton ein Kern geformt, der die Gipsschale bei der Erstellung stützen soll. 3 Der nasse Gips wird aufgetragen. Die Kleinheit des Gefässes bedingt, dass das Stück in der Hand gehalten werden muss. 4 Nach dem Trocknen der Gipsschale und dem Entfernen des Tonkerns wird die Gipsoberfläche mit einer Feile überarbeitet. 5 Die Oberfläche wird mit dem Pinsel weiter egalisiert. 6 Die Übergänge zwischen Keramikscherben und Gips werden sorgfältig herausgearbeitet. 7 Die Gipsoberflächen werden mit passender Farbe koloriert. 8 Das fertig ergänzte und rekonstruierte Gefäss. 9 Das rekonstruierte Ausstellungsobjekt.



Abb. 5 Baar, Leihgasse 2, «Kreuelburg». Ansicht von Nordwesten. Die «Kreuelburg» ist ein äusserst repräsentativer hochaufragender Steinbau aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts an prominenter Lage mitten in Baar.

Form mit der ehemaligen Brennerei verbunden. Über diese Brücke gelangte man vom Haupthaus direkt zur Waschküche und zum Trockenraum. Das markante, zweigeschossige Brennereigebäude, 1898 anstelle eines abgebrannten Waschhauses erstellt, hat ein Sichtmauerwerk aus Tuffbruchstein und wird durch ein Flachdach mit Zinnenkranz abgeschlossen. Die Tuffsteine stammen aus dem Lorzentobel, wo bei deren Abbau im 19. Jahrhundert die Höllgrotten, ein mehrteiliges System von Tropfsteinhöhlen, entdeckt wurden; die Höllgrotten gehörten damals der Baarer Familie Schmid (heute Familienstiftung Schmid), welche seit 1761 auch Besitzerin der Kreuelburg ist. Durch die Dachzinnen seitlich und zur Leihgasse hin bekommt das Wirtschaftsgebäude ein burgartiges, wehrhaftes Aussehen und steht somit in der Tradition romantischer Ruinenbauten in herrschaftlichen Gärten und Parks.

Seit 2014 wurde das Wohnhaus Kreuelburg in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege in mehreren Etappen restauriert. In diesem Zusammenhang beantragten die Eigentümer die Unterschutzstellung dieses aussergewöhnlichen, einzigartigen und für Baar ortsbildprägenden Gebäudes. In einer ersten Etappe wurden das Treppenhaus und einige Oberflächen (Tapeten, Parkettböden usw.) restauriert und saniert. Danach erfolgte die Sanierung der Aussenfassade inklusive Fensterersatz bzw. Aufdoppelung historischer Fenster und neuer Dacheindeckung.

GS-Nr. 475, Ass.-Nr. 3a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Monika Twerenbold und Nathalie Wey.

Planung: Laffranchi Architektur AG.

Literatur: KDM ZG NA.1, 73. – Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hg.), Kunstführer durch die Schweiz. Band 1, Bern 2005, 723. – Eva Roth Heege, Vom Wohnhaus zum Rathaus, Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Haus Rathausstrasse 6/8 in Baar. In: Tugium 20, 2004, 91–118. – Dittli 2007, 1, 455 (s. v. Chreuelburg).

Cham, Mugerenstrasse 29–39 und 70–82: Aushubüberwachung nach Fundmeldung

An der Mugerenstrasse in Cham wird südlich der Hofgruppe Moos eine Fläche von 11 000 m² mit zwei Mehrfamilienhäusern in Holzbauweise überbaut; westlich davon ist auf weiteren 5000 m² ein Reihen-Mehrfamilienhaus erstellt worden (Abb. 6). Es handelt sich dabei um zwei der drei Teilprojekte einer Baumassnahme, in deren Zuge auch die Hofgruppe Moos selbst umgestaltet wurde; dieser Umbau wurde im Jahr 2015 von der Kantonsarchäologie begleitet. Da im Bereich des jetzigen Bauperimeters keine archäologischen Spuren bekannt waren, war eine Aushubüberwachung zunächst nicht geplant. Dies änderte sich jedoch, als Silvan Fuchs, ein ehrenamtlich archäologisch arbeitender Privater, den Fund mehrerer recht grossstückiger bronzezeitlicher Scherben meldete, die beim Aufschütten einer Baupiste und dem dazu notwendigen Abschieben des Oberbodens freigelegt worden waren.

Bei verschiedenen Begehungen der Baustelle konnten aus den frisch abhumusierten Flächen östlich der Mugerenstrasse in Zusammenarbeit mit Silvan Fuchs zahlreiche weitere, stark fragmentierte urgeschichtliche, wohl überwiegend (spät?) bronzezeitliche Keramikscherben sowie einige Silexartefakte aufgesammelt werden (Abb. 7 und 8). Das Fundmaterial konzentrierte sich im Nordteil der Parzelle GS 3292. Es stammt überwiegend aus einer fleckig-schwärzlichen, deutlich stauwasserüberprägten tonig-schluffigen Schicht unter dem aktu-



Abb. 6 Cham, Mugerenstrasse 29–39 und 70–82. Situation bei der Erstbegehung der Baustelle, Blick gegen Nordnordost, links hinter dem Bagger das 2015 umgebaute Bauernhaus der Hofgruppe Moos. Im Süden der Parzelle ist der Humus bereits weitgehend abgetragen. Die ersten Scherbenfunde stammen aus dem Bereich der Baupiste im Vordergrund.



Abb. 7 Cham, Mugerenstrasse 29–39 und 70–82. Silvan Fuchs beim Bergen bronzzeitlicher Keramik, die beim Baggerabtrag des Oberbodens freigelegt worden ist.

ellen Oberboden, deren Genese nicht vollständig geklärt werden konnte. Vermutlich handelt es sich um in einer sumpfigen Mulde abgelagertes Sediment, das sekundär von Hangkolluvien überschüttet wurde, die heute den aktuellen Oberboden bilden. Trotz eines grossflächigen Baggerabtrags der Fundschicht durch die Kantonsarchäologie und einer intensiven Begleitung des Aushubs konnten keine urgeschichtlichen Befunde, etwa Gruben oder Gräben, als Quelle des Fundmaterials festgestellt werden. Da dieses offenbar teilweise auch aus der Fundschicht nach oben verlagert ist, ist ein Tiefpflügen des Areals als Meliorationsmassnahme zu vermuten; dabei wurden gegebenenfalls auch allfällige Spuren der bronzzeitlichen Nutzung zerstört. Konkrete Befunde auf der Fläche waren einzig zwei parallele, das Gelände etwa Nordwest-Südost querende Drainagen, die aus trocken gesetzten Bruchsteinwangenmauern konstruiert und mit Steinplatten abgedeckt waren. Dem punktuell in ihre Verlege-

gräben eingebrachten Fundmaterial zufolge gehören sie – ebenso wie weitere ähnlich verfüllte «Müllgruben» – in die jüngere Neuzeit, wohl ins 18. oder 19. Jahrhundert. In diese Zeit dürfte auch eine kleine Schelle aus Buntmetall zu stellen sein (Abb. 8). Weitere Funde wie bearbeitete oder hitzeversehrte Felsgesteine sowie Schlacken- und Bleireste sind zeitlich nicht genauer einzuordnen. Auf der Bauprojekt-Teilfläche westlich der Mugerenstrasse war die Neuüberbauung bereits erstellt, bei der laufenden Gartengestaltung konnten jedoch weder Funde noch Befunde festgestellt werden.

Das geborgene Fundmaterial zeigt exemplarisch die Nutzungsgeschichte des leicht terrassenartig wirkenden, gut siedlungsgerechten Areals. Auch wenn konkrete urgeschichtliche Siedlungsbefunde heute fehlen, scheint hier doch der Nachweis eines weiteren bronzzeitlichen Wohnplatzes im Kanton Zug gelungen zu sein.

GS-Nr. 392, 1785, 2928, 3292, 3293.

Ereignisnr. Archäologie: 2253.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard, Silvan Fuchs, Simon Maier, Gishan Schaaeren.

Literatur: Tugium 32, 2016, 28–29.

Hünenberg, Chamau 9: Sanierung und Umbau Betriebsleiterhaus

Der Bohlenständerbau in der Unteren Chamau wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet und erfuhr im 19. Jahrhundert bauliche Veränderungen. Bis heute hat das stattliche bäuerliche Wohnhaus eine prägende Stellung in der Ortsbildschutzzone der Unteren Chamau. Im Dachgeschoss hat sich die für die frühen Bauernhäuser typische Reihenbefensterung erhalten, welche in der Regel im 19. Jahrhundert durch eine Einzelbefensterung abgelöst wurde, wie dies auch hier in den unteren Geschossen erfolgte. 1948 verkaufte die damalige Besitzerfamilie das Gut der Eidgenossenschaft, welche darin ein Versuchsgut der Eidgenös-



Abb. 8 Cham, Mugerenstrasse 29–39 und 70–82. Charakteristisches Fundensemble von der Fläche. Links neuzeitliches Fundmaterial (glasierte Geschirrk Keramik des 18.–19. Jahrhunderts, halbmondförmiges Ochsenklaueneisen und Schelle aus Buntmetall), rechts urgeschichtliche Funde (wohl überwiegend bronzzeitliche Keramik, unten vier Silexartefakte).

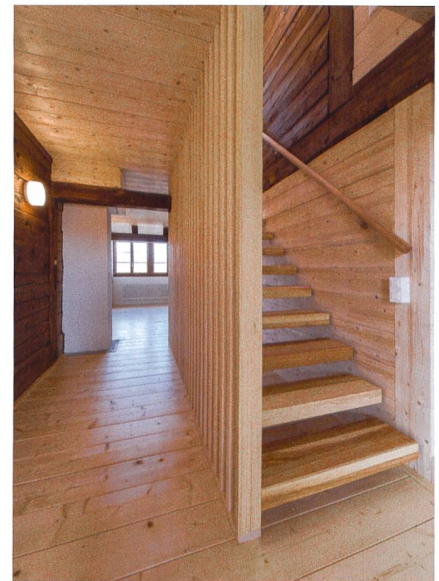


Abb. 9 Hünenberg, Chamau 9, Betriebsleiterhaus. Inneres.

sischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich einrichtete. Das ehemalige Bauernhaus diente fortan als Betriebsleiterhaus für die Forschungsstation und wurde 1964–1965 nochmals umgebaut, teilweise mit Veränderung der Grundrissstruktur.

In Zusammenhang mit einer Umstrukturierung ihrer Forschungsstationen gab die ETH in jüngster Zeit den Versuchsbetrieb in der Chamau auf und verkaufte das Areal dem Kanton Zug. Dieser hat das bestehende Betriebsleiterhaus nun in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege umgebaut und erweitert. Ziel war es, die seit Jahren nicht mehr genutzten Obergeschosse wieder bewohnbar zu machen und neu auch das Dachgeschoss zu nutzen. Zusätzlich zu den allgemein genutzten Räumen im Erdgeschoss und zur Betriebsleiterwohnung im ersten Obergeschoss entstand über beide Dachgeschosse hinweg eine zusätzliche Wohnung. Sie wird über einen neuen Treppenturm erschlossen, der östlich angebaut wurde – also da, wo mit dem Zwischenbau zum Speicher bereits ein Baukörper steht. Bei den Umbauten im Innern wurde die Grundstruktur des Hauses mit Mittelgang quer zum First und seitlichen Kammern beibehalten. Historische Wände wurden soweit wie möglich sichtbar belassen, neue Einbauten in Holz ausgeführt (Abb.9). Grössere Eingriffe waren im Dachgeschoss notwendig, um bewohnbare Raumhöhen zu erreichen, die zwingenden Massnahmen für Brand- und Schallschutz sicherzustellen und eine angemessene Belichtung zu erreichen. Dank der guten und konstruktiven Zusammenarbeit zwischen den Architekten und der Denkmalpflege konnten Lösungen gefunden werden, die den Anforderungen an die Nutzung gerecht werden und gleichzeitig den bäuerlichen Charakter des Wohnhauses innen wie auch aussen bewahren.

GS-Nr. 408, Ass.-Nr. 1671a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Thomas Ingold und Philipp Imboden.

Planung und Bauleitung: Alois M. Fischer Architekten AG, Cham.

Hünenberg, Huobweid, Kemberghof, Wohnhaus: Kurzdokumentation vor und während Umbau

Beim Wohnhaus des Kemberghofs in Hünenberg handelt es sich gemäss Eintrag im zweiten Lagerbuch der Gebäudeversicherung des Kantons Zug um einen Neubau aus dem Jahr 1889. Das Haus, welches heute am Hang des Kembergs steht, hat aber eine ganz besondere Geschichte: Es wurde 1842 als «Haus zur Badewirtschaft» in der Vorstadt von Zug errichtet. Im Juli 1876 erwarb Alois Spillmann die Liegenschaft, welche fortan als «Gasthaus Spillmann» bekannt war. Bei der sogenannten Vorstadtkatastrophe vom 5. Juli 1887, bei der ein Teil der Vorstadt im Zugersee versank, verlor «Restaurateur» Alois Spillmann sein Leben – offenbar als er sich die ersten Anzeichen der sich ankündigenden Katastrophe aus der Nähe anschauen wollte. Um das Ufer zu entlasten und weil das Gasthaus Spillmann durch allfällige weitere Einbrüche gefährdet war, wurde es im Januar 1889 abgetragen. Auf dem Seeweg gelangte es nach Hünenberg, wo es noch im selben Jahr in der ehemaligen Huobweid wieder aufgestellt wurde. Das war kein ungewöhnlicher Vorgang in einer Zeit, als das Baumaterial noch teurer war als die Arbeitskraft. Am neuen Standort wechselte das Haus innerhalb von elf Jahren neunmal den Besitzer, bis es 1912 schliesslich an die heutige Eigentümerfamilie gelangte.

Trotz des Standortwechsels, bei dem seitliche Anbauten verloren gingen, der Umnutzung zu einem Wohnhaus sowie verschiedener Um- und Anbauten behielt das Haus seine unverkennbare Gestalt (Abb.10). Durch sein Walmdach, die hohen Fenster und seine Raumeinteilung mit vielen, teils grosszügigen Zimmern hob es sich deutlich von den typischen Bauernhäusern der Umgebung ab. 1915 wurde der Hauptfassade im Osten, die neue Hanglage nutzend, eine Veranda vorgelagert. Konstruktiv handelt es sich beim Kemberghof um einen hölzernen zweigeschossigen Skelettbau auf



Abb. 10 Hünenberg, Huobweid, Kemberghof. Wohnhaus mit Veranda auf der Ostseite. Heutiger Zustand, Ansicht von Südosten.

gemauertem Sockelgeschoss. Im Innern waren nebst dem Rohbau auch die Parkettböden, das Täfer, die Wandschränke, Türblätter und die hölzerne Treppe mit den gedrechselten Staketen weitestgehend aus dem 19. Jahrhundert erhalten. Ein Teil der Ausstattung war bereits Teil des Gasthauses Spillmann gewesen und wurde in Hünenberg wieder eingebaut (Abb. 11).

Das Haus, das mit seinem aussergewöhnlichen Verandaanbau von weither sichtbar ist, wurde 2014 unter Schutz gestellt und in den folgenden Jahren umgebaut. Die Sanierung der Fassaden und des Dachs wurden durch die Denkmalpflege begleitet, die Abteilung Bauforschung und Mittelalter-

archäologie erstellte eine fotografische Dokumentation vor und während der Umbauarbeiten. Das äussere Erscheinungsbild sollte bei der Sanierung bestmöglich erhalten bleiben, weshalb die Veranda und die bauzeitlichen Eingangstüren restauriert und der Schindelschirm, die Fenster und Jalousieläden nach historischem Vorbild erneuert wurden. Die nur noch sehr fragmentarisch erhalten gebliebene Farbfassung der 1940er Jahre mit dem hellen Ocker, dem kräftigen Oxidrot und dem sanften Grün konnte dank einer restauratorischen Untersuchung nach Befund rekonstruiert werden, sodass der Kemberghof heute wieder in seiner damaligen Farbenpracht die Landschaft prägt.



Abb. 11 Hünenberg, Huobweid, Kemberghof. Historische Raumausstattung im zweiten Geschoss. Blick nach Norden.

GS-Nr. 2312, Ass.-Nr. 141a.
Ereignisnr. Archäologie: 2130.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard, Melanie Mastel und Nathalie Walter.
Planung: Haupt AG Ruswil.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 329. – Häuser am Weg. Hünenberg – Zythus – Filderer. Faltprospekt, 2000. – Der Erdeinbruch von Zug am 5. Juli 1887. Bericht des Hilfs-Comite. Zug 1888.

Menzingen, Alte Landstrasse 8: Kurzdokumentation vor Abbruch

Das Haus Alte Landstrasse 8 und das benachbarte Haus Eustrasse 1 in Menzingen (Abb. 12) mussten Anfang 2018 einer Neuüberbauung weichen. Während letzteres aus einem um 1880 zum Wohnhaus ausgebauten, wenige Jahre zuvor errichteten Stall hervorging, zeichnete sich in ersterem aufgrund verschiedener Indizien ein älterer Kernbau ab. Die bauhistorische Untersuchung beschränkte sich folglich auf diesen Bau.

Als Kern des Hauses Alte Landstrasse 8 liess sich ein typologisch interessanter Blockbau fassen, von dem allerdings nur das Vorderhaus (Stube/Nebenstube und darüber liegende Kammer) erhalten war. Das lediglich 6,5 m breite Blockgefüge erhob sich auf einem gemauerten Sockelgeschoss von 1 m Höhe. Im ersten Wohngeschoss konnte die ursprüngliche Raumeinteilung mit Stube und Nebenstube rekonstruiert werden. Die Stube verfügte über eine Fläche von 3,75 m Breite und 5 m Tiefe und war, wie die Nebenstube, zur Bauzeit mit einer Bohlenbalkendecke ausgestattet. An der Traufwand der Stube hatte sich ein originales Doppelfenster erhalten, dessen südliche Öffnung noch ein dreiteiliges Butzenfenster aufwies (Abb. 13). Entgegen einer gängigen Raumaufteilung war im zweiten Wohngeschoss keine Binnenwand vorhanden. Offenbar bestand im Vorderhaus ursprünglich nur ein Raum von ca. 30 m² Fläche. Dieser war über einen seitlichen Zugang von der Laube her direkt von aussen zu betreten und verfügte ebenfalls über eine Bohlenbalkendecke. Die dendrochronologische Datierung ergab Fälldaten von jeweils Herbst/Winter 1550/51, 1551/52 und 1552/53. Mit dem Bau ist folglich 1553 zu rechnen.



Abb. 12 *Menzingen, Alte Landstrasse 8.* Ansicht von Osten, im Hintergrund das Haus Eustrasse 1.

Das Haus erfuhr vermutlich 1848 eine tiefgreifende Umgestaltung. Der Keller wurde vergrössert und das Hinterhaus sowie das Dach in Ständerbauweise vollständig neu errichtet. Zudem verbreiterte man das Haus wohl um die Ausdehnung der ehemaligen Lauben. Weitere einschneidende Veränderungen, insbesondere der Anbau eines Treppenhauses und weiterer Wohnräume, erfolgten im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Das Haus Alte Landstrasse 8 fügt sich in eine ganze Reihe von Blockbauten des 15./16. Jahrhunderts ein, welche im Menzinger Dorfkern in den letzten Jahrzehnten dokumentiert werden konnten. Die verglichen mit zeitgleichen Häusern eher unübliche Raumeinteilung und die Bohlenbalkendecke im zweiten Wohngeschoss lassen an eine Sonderfunktion des Gebäudes im dörflichen Umfeld denken.

GS-Nr. 79, Ass.-Nr. 81a.
Ereignisnr. Archäologie: 2244.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Christoph Rösch.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Humi und Bertrand Yerly, Cudrefin.

Menzingen, Zugerstrasse 186, Büro- und Wohngebäude, ehemaliges Kontorhaus

Das Büro- und Wohngebäude Zugerstrasse 186, erbaut 1868, prägt das weitgehend intakte Ortsbild von Neuägeri und gehört zum frühen Bestand der lose angeordneten Arbeiter- und Direktorenhäuser an der Zugerstrasse zwischen Neuägeri und Unterägeri (Abb. 14). Das Bauwerk bildet zusammen mit der Direktorenvilla und der nahen äusseren Spinnerei ein bauliches Ensemble. Insgesamt ist Neuägeri ein Ortsbild von nationaler Bedeutung. Das Gebäude dokumentiert die in kurzer Zeit entstandene industrielle Kulturlandschaft Neuägeris entlang der 1837/38 ausgebauten Zugerstrasse und ist ein typischer Vertreter einer biedermeierlich-klassizistischen Baumeisterarchitektur des dritten Viertels des 19. Jahrhunderts. Der Massivbau wurde 1868 als Werkstätten- und Kontorhaus für das bis dahin in Zürich domizilierte Spinnereibüro errichtet. Heute wird das Gebäude zu Büro- und Wohnzwecken ge-



Abb. 13 *Menzingen, Alte Landstrasse 8.* Stubenwand mit bauzeitlichem Doppelfenster. Blick nach Nordosten.

Abb. 14 **Menzingen, Zugerstrasse 186.** Das ehemalige Kontorhaus wurde 1868 erbaut und ist wichtiger Teil des baulichen Ensembles «Spinnerei Neuägeri», welches industriegeschichtlich bedeutend und ortsbildprägend ist. Ansicht von Südwesten.



nutzt. Vor der südlichen Traufseite befindet sich ein Vorplatz mit Platanen, der an das Grundstück der Direktorenvilla angrenzt. Der zweigeschossige Massivbau mit drei giebelständigen und fünf traufständigen Fensterachsen erhebt sich über einem Kellersockel aus Sandsteinquadern und trägt ein zweigeschossiges Satteldach mit Kniestock und achsenbetonen den Lukarnen. Die axiale Eingangspartie wird durch zwei Portale (ursprünglich Rundbogenportale) und drei gekuppelte Rundbogenfenster im ersten Obergeschoss betont. Eine später vorgebaute Terrasse überdacht den Eingang. Die verputzten Fassaden werden durch die Fensterachsen symmetrisch gegliedert und durch Eckquader akzentuiert. Die rechteckigen Kreuzstockfenster besitzen Gewände aus Sandstein und sind im Obergeschoss mit Klapppläden ausgestattet. Der Kniestock und der Kellersockel sind zudem mit querrechteckigen, schmalen Öffnungen versehen. Im Innern haben sich die originale Treppe mit gedrehseltem Staketengeländer und die originalen Wandtäfer, die sich im heutigen Kopierraum im ersten Obergeschoss befinden, erhalten. Im südwestlichen Raum des ersten Obergeschosses befindet sich zudem ein Eisentresor aus der Bauzeit, und im Untergeschoss ist auch die Turbinenanlage noch vorhanden.

Die aktuelle Aussenrestaurierung ist aus denkmalpflegerischer Sicht erfreulich. Die Fassaden wurden instand gesetzt, und der neuzeitliche Balkonanbau ist durch eine neue, besser proportionierte Stahlkonstruktion ersetzt worden. Der neue Fassadenfarbton in beige-roter mineralischer Farbe ist wohl die gewichtigste Veränderung für das Ortsbild. Diese Farbgebung bezieht sich auf die Farb- und Oberflächenuntersuchungen der Restauratoren Fontana & Fontana. Hinter einem demontierten Stromkasten konnten sie die ursprüngliche Farbfassung feststellen. Im 20. Jahrhundert war ein neuer Zementputz angebracht worden. Die Firma Meier Ehrensper-

ger entfernte den zementösen Verputz, füllte die Hohlstellen und Risse im ursprünglichen Verputz aus und verputzte die Flächen neu. Die Bauteile aus massivem Standstein wie Ecklisenen und Gewände wurden fachmännisch repariert und das Holzwerk neu mit Ölfarbe gestrichen. Im kommenden Jahr wird der östliche Estrichraum zu einer Wohnung umgebaut. Aus diesem Grund wurde im Zug der Aussenrestaurierung auch das Dach massvoll wärme gedämmt und neu eingedeckt.

GS-Nr. 1099, Ass.-Nr. 251d.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey und Roman Brunner.

Architekt: Laffranchi Architektur AG, Baar.

Literatur: KDM ZG NA.1, 388.

Neuheim, Lindenweg 2, «Zehnderhof», Wohnhaus: Bauuntersuchung vor Umbau

Die Liegenschaft «Zehnderhof» (Abb. 15) befindet sich im Westteil des Dorfes Neuheim, ca. 100 m westlich der Kirche und des Gemeindehauses. Das geschützte Wohnhaus wird derzeit tiefgreifend umgebaut und saniert. Der Kern des Hauses geht ins Spätmittelalter zurück. Im südöstlichen Teil des heutigen Grundrisses konnten auf den Resten eines gemauerten Sockelgeschosses Unterzüge, Schwellen, Bodenbohlen und ein Wandabschnitt eines Blockbaus gefasst werden. Die dendrochronologische Datierung ergab das Baujahr 1425. Dieser «Gründungsbau» gehört somit zu den ältesten bislang gefassten Blockbauten im Kanton Zug. Er dürfte zweimal erweitert worden sein, ehe er beim Bau des bestehenden Hauses bis auf die genannten Teile abgebrochen wurde. Beim bestehenden Haus handelt es sich um einen ausgesprochen grosszügigen, dreiraumtiefen Ständerbau mit Kantholz-Wandfüllungen. Verschiedene Stuben und eine bis zur Decke des ersten Wohngeschosses hochgezogene Sockelmauer im



Abb. 15 Neuheim, Lindenweg 2, «Zehnderhof». Ansicht von Südosten.

Hinterhaus zeugen vom hohen Anspruch der Bauherren. Ein hervorragend gezimmerter, liegender Dachstuhl spricht ebenfalls für die hohe Bauqualität. Die mittels Dendrochronologie ermittelten Fälldaten der Bauhölzer liegen im Herbst/Winter 1667/68 und 1668/69. Mit der Errichtung des Hauses ist daher 1669 zu rechnen, während die Jahrzahl 1671 am Sturz der Haustüre den Abschluss des Ausbaus markieren dürfte. Grosse Teile der Ausstattung wie Böden, Täfer, Öfen und auch Teile des Fensterbestandes gehen ins 18./19. Jahrhundert zurück. Dies und die bemerkenswerte Baugeschichte machen den Zehnderhof zu einem bedeutenden Bauzeugen innerhalb der Neuheimer Hauslandschaft.

GS-Nr. 619, Ass.-Nr. 22a.

Ereignisnr. Archäologie: 2081.2.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette JeanRichard und Markus Bolli.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Hurni, Jean Tercier und Bertrand Yerly, Moudon.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 239f. – Dittli 2007, 5, 277.

Oberägeri, Ammannweg 1: Bauuntersuchung vor Abbruch

Das ehemalige Bauernhaus Ammannweg 1 im Dorfzentrum von Oberägeri wurde im vergangenen Jahr abgebrochen. Es handelte es sich um einen zweigeschossigen Blockbau auf einem gemauerten Sockelgeschoss. Der Gründungsbau weist eine quadratische Grundfläche auf (9,35 × 9,3 m) und war – wie in der Region üblich – durch eine quer zum First verlaufende Binnenwand in ein Vorder- und ein Hinterhaus getrennt. Im ersten Vollgeschoss waren im Vorderhaus eine Stube und eine Nebenstube angelegt, im Hinterhaus gab es einen bis unter das Dach offenen Küchenbereich und eine Eckkammer. Entlang der Binnenquerwand verlief ein Gang. Ein von Mantelstüden flankierter Hauseingang konnte in einer der Trauffassaden nachgewiesen werden. Stube und Nebenstube waren

zur Bauzeit mit einer Bohlenbalkendecke ausgestattet. In der Stubenwand zum Gang bestand eine mit Schlagladen verschliessbare Binnenwandöffnung (Lichtmass 62 × 49 cm). Sie dürfte ursprünglich als Durchreiche/Kommunikationsöffnung benutzt worden sein, später wurde gangseitig ein Schrankkorpus davor angebracht. Auf den firstparallel gespannten Bodenbohlen der Stube war das Standnegativ eines Kachelofens und an drei Wänden der Abdruck einer Sitzbank erkennbar. Aus den Trocknungsrisen der Balken der Querwand zum Gang konnten ein Dutzend menschliche Zähne sowie verschiedene Metall-, Glas- und Textilfragmente geborgen werden (Abb. 16). Diese müssen deponiert worden sein, bevor im 18. Jahrhundert ein Buffet den Zugang zur Wand versperrte. Unter den Fensteröffnungen der giebelständigen Hauptfassade verliefen Brüstungsgesimse. Aussergewöhnlich war der



Abb. 16 Oberägeri, Ammannweg 1. Stubenwand mit verschlossener Binnenfensteröffnung. Die Fundorte der menschlichen Zähne und weiterer Objekte in den Schwundrissen sind gelb markiert.

Befund eines zusätzlichen Brüstungsgesimses unter den Fensteröffnungen im Innern der Stube und der Nebenstube.

Im zweiten Vollgeschoss gab es zwei Kammern im Vorderhaus und eine weitere Eckkammer im Hinterhaus. Die Kammern sowie die traufseitigen Lauben auf der Höhe des zweiten Vollgeschosses waren über eine Galerie/ein Podest an der Querwand erschlossen. Im ursprünglichen Vorderhaus ist anhand von Verkämmungsnegativen eine Dachkammer belegt. In der rückwärtigen Giebelfassade hatten sich zwei Fensteröffnungen erhalten (Lichtmass 47×42 cm und 47×36 cm). Eine befand sich in der Eckkammer, eine im Bereich Rauchküche.

Im gemauerten Sockelgeschoss waren zwei Kellerräume unter dem Vorderhaus und ein weiterer unter der Eckkammer im Hinterhaus angelegt. Der Bereich unter der Küche war nicht unterkellert. Die Kellerräume unter dem Vorderhaus betrat man von aussen, derjenige unter dem Hinterhaus war bereits bauzeitlich über eine hausinterne Stiege erschlossen.

Gemäss dendrochronologischer Untersuchung wurden die Hölzer des Blockbaus im Jahr 1546 geschlagen. Im 19. Jahrhundert erfuhr das Haus tiefgreifende Veränderungen. Man brach unter anderem die Lauben ab und errichtete unter Verwendung von Holz aus dem Gründungsbau ein grösseres, steileres Dachwerk. Weitere Umbauten erfolgten 1960/61.

GS-Nr. 369, 375, Ass.-Nr.113a, 1126a.

Ereignisnr. Archäologie: 2248.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Marzell Camenzind-Nigg, Armin Thürig und Anette JeanRichard.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerly, Cudrefin.

Literatur: Bruno Nussbaumer, Die Nussbaumer Chronik. St. Gallen 1987, 217.

Oberägeri, Hauptstrasse 84, ehemalige Pension Lomatt:

Kurzdokumentation vor Abbruch

Das markante Gebäude auf der Lomatt, rund 1 km nordwestlich von Oberägeri gelegen, stand an aussichtsreicher Lage etwas oberhalb der Hauptstrasse von Ober- nach Unterägeri



Abb. 17 Oberägeri, Lomatt. Hauptfassade. Blick nach Norden.

(Abb. 17). Obwohl die ehemalige Pension in jüngerer Zeit mehrfach bauliche Veränderungen erfuhr, trat bei der Untersuchung im Innern viel ältere Bausubstanz zutage.

Das ursprüngliche Gebäude war in Blockbauweise errichtet und konnte im ersten und zweiten Wohngeschoss in seiner ganzen Grundfläche von ca. $8,4 \times 8,8$ m gefasst werden. Im ersten Wohngeschoss fanden sich nach Süden gerichtet die Stube mit Nebenstube, im zweiten Geschoss eine Haupt- und eine Nebenkammer. An der nördlichen Stubenwand konnte eine fensterartige Binnenwandöffnung («Pestfenster») gefasst werden. Die zwei Wohngeschosse verfügten beidseits über eine Laube. Ein wohl originaler Durchgang, welcher direkt von der Nebenstube auf die westliche Laube führte, ist als aussergewöhnlich zu bezeichnen. Gleichsam untypisch ist der rückwärtige Teil des Hauses, der aufgrund der starken Verrussung auf der ganzen Breite als offene, zweigeschossige Rauchküche ohne die sonst üblichen Eckkammern rekonstruiert werden muss. Dies könnte auf eine gewerbliche Nutzung des rückwärtigen Bereichs hindeuten. Interessant ist in diesem Zusammenhang der seit dem 18. Jahrhundert belegte Flurname Lomatt. Er leitet sich von mittelhochdeutsch *lo* resp. schweizerdeutsch *Low* ab, was den aus Eichen- oder Fichtenrinde gewonnenen Gerbstoff Tannin bezeichnet. In der Tat ist auch der Flurname Gärbi etwas weiter östlich belegt. Beim Haus auf der Lomatt konnten aber keine baulichen Eigenheiten beobachtet werden, die direkt mit dem Gerbereihandwerk in Verbindung zu bringen wären. Zur zeitlichen Einordnung wurden dendrochronologische Proben entnommen, welche ein Baudatum von 1583 ergaben. Dies deckt sich auch mit den beobachteten typologischen und konstruktiven Details.

Bei einer späteren Bauphase ersetzte man die westliche Laube durch eine Erweiterung in Blockbauweise, welche die Breite des Gebäudes auf 11 m vergrösserte. Gleichzeitig wurden auch die Dachgeschosse und das Dach neu errichtet. Weil die Bauhölzer von einem anderen Gebäude stammten und hier eine Zweitverwendung fanden, kann der zeitliche Rahmen der Erweiterung nicht exakt geklärt werden. Das gemauerte Sockelgeschoss erwies sich als modern. Weil ausserdem sämtliche originalen Böden in jüngerer Zeit ersetzt worden waren, konnten kaum Funde geborgen werden.

GS-Nr. 19, Ass.-Nr. 151a, 151b, 151d.

Ereignisnr. Archäologie: 2233.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Simon Maier.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerly, Cudrefin.

Literatur: Dittli 2007, 3, 215.

Risch, Obere Bachtalen 2: Kurzdokumentation vor Abbruch

Der Hof Obere Bachtalen befindet sich im Wiesland am südwestlichen Rand von Rotkreuz, im höhergelegenen südlichen Teil der Flur Bachtalen. Der Abbruch des bäuerlichen Wohnhauses machte eine baugeschichtliche Kurzdokumentation nötig. Die Liegenschaft Obere Bachtalen 2 ist bereits im



Abb. 18 **Risch, Obere Bach-talen 2.** Rückwärtige Giebel-fassade in Kantholzständerbauweise.

ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung des Kantons Zug verzeichnet. Die giebelständige Hauptfassade war nach Norden auf den Weg zwischen dem Weiler Ibikon und Küntwil/Rotkreuz ausgerichtet (Abb. 18). Das Sockelgeschoss bestand aus verputzten Bruchsteinmauern und diente als Keller, welcher bereits Bauzeitlich die ganze Grundfläche des Hauses einnahm. Das darauf liegende zweigeschossige Holzgefüge bestand aus einer Blockkonstruktion in der nördlichen Haushälfte und einer 1795 inschriftlich datierten Ständerkonstruktion mit Balkenausfachung (Kantholzständerbau) im südlichen Hausteil. Beim Dachwerk handelte es sich um eine einfache Pfetten-Rafen-Konstruktion auf stehendem Stuhl. Während sich an der Westfassade eine wohl bauzeitliche Laube erhalten hatte, war diejenige im Osten 1965 durch einen zweigeschossigen Anbau ersetzt worden. Die Fassaden waren bis auf den südlichen Bereich der Laube mit Holzschindeln verkleidet. Der Zugang zum Haus erfolgte über einen Treppenaufgang an der westlichen Trauffassade. Die bauzeitliche Grundrissdisposition mit Räumen nördlich und südlich eines breiten Mittelgangs war trotz baulicher Veränderungen noch wahrnehmbar. Fussböden und Decken gingen auf Umbauten in jüngerer Zeit zurück. Der Grossteil der angetroffenen Ausstattung dürfte von der Gesamtrenovierung des Gebäudes 1987 herrühren, bei welcher auch typologisch wichtige Elemente wie die doppelte Eingangstreppe auf der Westseite und die Laube auf der Ostseite verändert bzw. aufgegeben worden waren.

GS-Nr. 90, Ass.-Nr. 37a.

Ereignisnr. Archäologie: 2236.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Melanie Mastel und Anette JeanRichard.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 420. – Inventar der Bauernhausforschung der Zentralschweiz 2/17. – Dittli 2007, 3, 134.

Steinhausen, Sennweidstrasse 28: Aushubbegleitung

Da bei früheren Untersuchungen in der unmittelbaren Umgebung prähistorische Siedlungsspuren dokumentiert werden konnten, wurde im Vorfeld eines Neubaus auf der Parzelle Sennweidstrasse 28 in Steinhausen eine Reihe von Sondierschnitten angelegt. Tatsächlich fanden sich in einer der sieben Sondierungen zwei Pfähle, deren ¹⁴C-Datierungen auf eine Zeit vor 4000 v. Chr. weisen (s. Abb 22). Da keine Kulturschichten angetroffen wurden, entschied man sich dazu, den Aushub baubegleitend zu überwachen. Dabei konnte eine Fläche von ca. 50 × 100 m bis in eine Tiefe von gut 3 m untersucht werden. Es bestätigte sich der aus den Sondierungen gewonnene Eindruck, dass auf der ganzen Fläche ungestörte, natürlich abgelagerte Sand- und Seekreideschichten vorhanden waren. Von angeschwemmten Ästen abgesehen waren diese weitestgehend steril und enthielten auch keinerlei Steine. Es handelte sich beim gesamten Bereich also um Seesedimente. Die Schichten steigen aus der Richtung des heutigen Zugersees von Südwesten nach Nordosten zum Schlossberg hin merklich an. Eine eigentliche Uferzone konnte jedoch nicht gefasst werden. Dies bestätigt die Ergebnisse der älteren Untersuchungen, die bei einem höheren Seespiegel von einer bis in Richtung Schlossberg reichenden Bucht des Zugersees im Bereich der Sennweid ausgehen (Abb. 19).

Die in einem der Sondierschnitte gestreifte Pfahlansammlung kam bei der Aushubüberwachung erst ganz im Nordosten der Baugrube wieder zum Vorschein, also gegen das ehemalige Ufer zu. Sie erstreckte sich auf einer rechteckigen Fläche von ca. 5 × 13 m und bestand insgesamt aus 39 Pfählen (Abb. 20), welche z. T. noch auf einer Länge von bis zu 1,8 m erhalten waren (Abb. 21). Zudem konnten in der gleichen Zone einige bis 60 cm lange Pfahlnegative beobachtet werden, von denen eines sogar noch die abgebrochene Spitze

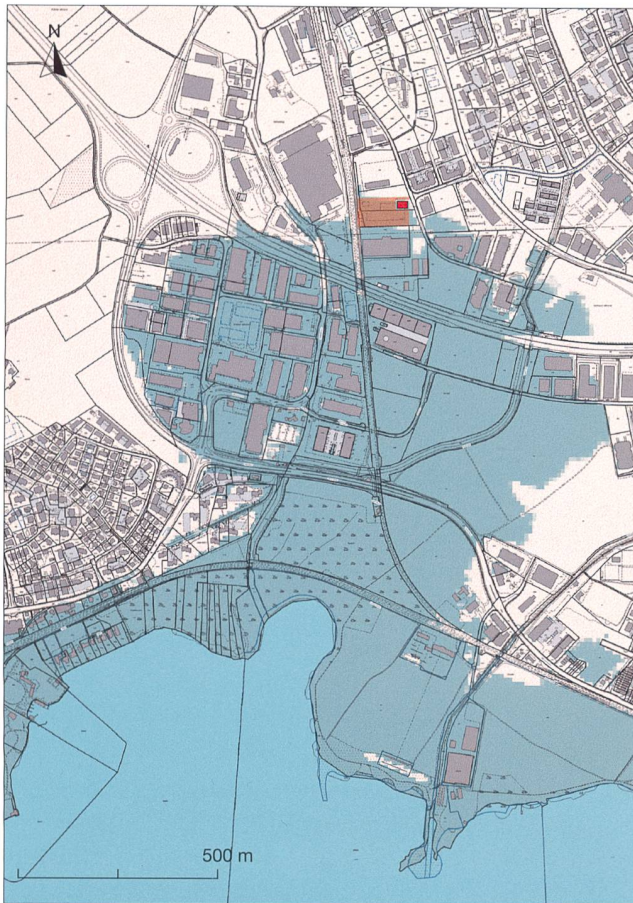
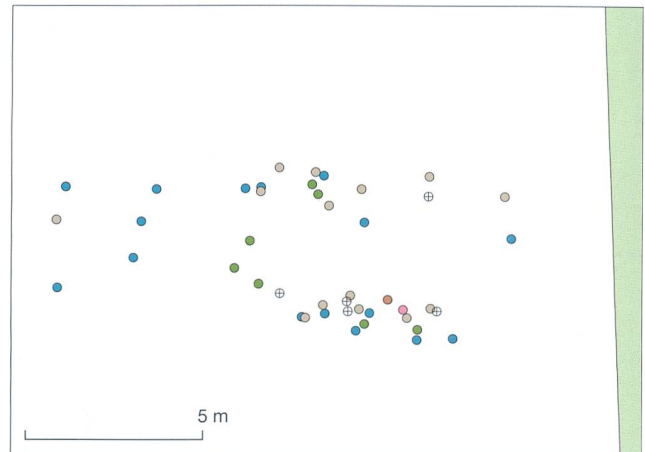


Abb. 19 **Steinhausen, Sennweid.** Rekonstruktion des Zugersees mit einer Bucht bei Steinhausen, auf der Basis des kantonalen LIDAR-Höhenmodells von 2013 und dem Seespiegel auf 416 m ü. M. Hellrot: Bauparzelle. Rot: Ausschnitt Abb. 20.

eines Pfahls aufwies. Die Pfähle wurden aber wohl nicht von Menschenhand gezogen, sondern dürften eher durch einen natürlichen Vorgang, z.B. durch Frost, angehoben worden sein. In einiger Entfernung weiter im Südwesten fand sich zudem ein weggeschwemmter, vielleicht ebenfalls zugehöriger Pfahl liegend in den obersten Sandschichten. Die Pfähle konnten komplett geborgen werden, die Holzartenbestimmungen haben überwiegend und über die ganze Ansammlung verteilt Eschen und Hasel ergeben, dazu kommen einige Hölzer aus Ahorn sowie je eines aus Erle und Kernobst (Abb. 20). Ergänzend zu den bereits datierten Hölzern aus den Sondierungen (eine Esche und ein Hasel) wurden zwei weitere Proben von je einer Esche und einem Ahorn zur ¹⁴C-Analyse eingeschickt. Die daraus resultierenden Datierungen decken sich recht gut mit denjenigen der Hölzer aus den Sondierungen (Abb. 22). Die Pfahlansammlung stammt demnach aus einem relativ eng umrissenen Zeitraum innerhalb des Neolithikums der Zeit zwischen 4300 und 4050 v. Chr. Dennoch ist aufgrund der Verteilung der Hölzer davon auszugehen, dass Ergänzungen oder Reparaturen an der Struktur vorgenommen wurden.

Bemerkenswert ist auch die in sich geschlossene Form des angetroffenen Befunds: Er ist nicht nur zum See hin scharf begrenzt, sondern auch nach Norden resp. Osten zum



- Hasel
- Esche
- Ahorn
- Kernobst
- Erle
- ⊕ Pfahlschatten

Abb. 20 **Steinhausen, Sennweid.** Pfahlfeld in der Nordostecke der Baugrube, mit Verteilung der Holzarten.

vermuteten Ufer hin. Anders als bei den Rettungsgrabungen der Jahre 1988–1991 und 1995, wo man rund 200 m resp. 300 m südöstlich der Pfahlansammlung auf neolithische Siedlungsspuren stiess, haben wir es hier kaum mit Gebäudestrukturen zu tun. Vielmehr ist an einen Zusammenhang mit Booten resp. der Fischerei zu denken, vielleicht an einen Landesteg oder eine Art Fischfanganlage, z. B. in Form einer Serie kleinerer Plattformen. Diesem Befund ist spezielle Bedeutung beizumessen, da er wegen seines sehr hohen Alters von mehr als 6000 Jahren im Kanton Zug eine Seltenheit darstellt. Ein ähnlich hohes Alter weisen nur noch die archäologischen Funde und Befunde von Cham-Eslen und Hünenberg-Wildenbach auf. Im Falle von Eslen ist neben zahlreichen Fundstücken ein Gebäude nachgewiesen, zum Wildenbach gibt es nur einzelne Fundstücke und Pfähle.



Abb. 21 **Steinhausen, Sennweid.** Der Pfahl im Arbeitsprofil stand ursprünglich aufrechter, durch den Druck der oberen Schichten wurde er umgedrückt, und die anstehenden Schichten links vom Pfahl wurden leicht gestaucht.

Labor-Nr.	Herkunft	Material	Unkalibriertes Datum BP	Kalibriertes Datum, 2 σ (Intcal13)
ETH-74179	Sondierung 4	Holz, Hasel	5392 \pm 21	4331–4180 v. Chr.
ETH-74180	Sondierung 4	Holz, Esche	5394 \pm 21	4331–4181 v. Chr.
ETH-82211	Baubegleitung	Holz, Esche	5358 \pm 22	4323–4066 v. Chr.
ETH-82212	Baubegleitung	Holz, Ahorn	5333 \pm 22	4246–4053 v. Chr.

Abb. 22 **Steinhausen, Sennweid.** Ergebnisse der ¹⁴C-Datierungen.

GS-Nr. 458, 473.

Ereignisnr. Archäologie: 2221.2.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Simon Maier und Gishan Schaaeren.

Holzartenbestimmung: Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis (Werner H. Schoch).

¹⁴C-Datierung: ETH Zürich (Irka Hajdas).

Literatur: John Frederick Ammann, Knopflis Pioniertat frühester Flussbaukunst. Zuger Neujahrsblatt 1993, 39–49. – Martin Mainberger, Fallstudie Litzelstetten-Krähenhorn. In: Hansjörg Brem, Beat Eberschweiler, Gerhard Grabber, Helmuth Schlichtherle und Heinz Gerd Schröder (Hrsg.), Erosion und Denkmalschutz am Bodensee und Zürichsee. Bregenz 2013, 241–246. – Jochen Reinhard und Stefanie Steiner-Osimitz, Unverhofft kommt oft. Wiederentdeckung der ehemaligen Ziegelei auf der Schützenmatt in Zug. Bericht der Stiftung Ziegeleimuseum 33/2016, 51–62. – Brigitte Röder und Renata Huber, Archäologie in Steinhausen «Sennweid» (Kanton Zug). Ergebnisse der Untersuchungen von 1942 bis 2000. Basel 2007 (Antiqua 41). – Tugium 33, 2017, 45f.

Steinhausen, Wald 1: Dokumentation vor Umbau

Das Haus Wald steht gut 1 km nordöstlich des Dorfkerns von Steinhausen. Der typologisch interessante Gebäudekomplex bestehend aus Wohnhaus mit angefügtem Ökonomietrakt wurde im Vorfeld eines Umbauvorhabens untersucht und dendrochronologisch datiert.

Der nach Süden gerichtete Wohnhausteil nimmt eine bescheidene Grundfläche von knapp 7 m Breite und 6,5 m Tiefe ein. Der zweiraumtiefe und zweiraumbreite Ständerbau erhebt sich auf einem gemauerten Sockel (Abb. 23). Die spä-

ter vergrösserte Stube in der Südostecke verfügte zur Bauzeit über eine Grösse von lediglich 16 m². Ein steiles Satteldach auf einem stehenden Stuhl zieht sowohl über den Wohnteil als auch über den nördlich anschliessenden Ökonomietrakt. Vom ursprünglichen Wirtschaftsbereich haben sich aber abgesehen vom Dach nur geringe Reste der Sockelmauer erhalten. Die Spuren reichen dennoch aus, um auf der Nordseite einen an den Wohnhausteil anschliessenden, 2,7 m breiten Durchgang (Futtergang) zu rekonstruieren, auf welchem ein geschlossener Stallteil folgte. Die Gesamtlänge des Vielzweckbaus betrug ursprünglich gut 13 m. Die Holzaltersbestimmung hat ein Baudatum von 1720 ergeben.

Im Lauf der Zeit wurde das Gebäude mehrfach erweitert. Mit der Verlängerung des Ökonomietrakts um 3,5 m, die gemäss dendrochronologischer Datierung 1787 erfolgte, erreichte der Vielzweckbau seine heutige Länge von knapp 17 m. Nach Aussage der früheren Besitzer befand sich in diesem Anbau eine Trotte. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt gab man den Durchgang (Futtergang) auf und nutzte dessen Fläche zur Erweiterung des Wohnraums und für den Neubau des Stallbereichs. Die Bauhölzer, welche im Herbst/Winter 1764/65 geschlagen worden sind, weisen verschiedene Spuren einer Wiederverwendung auf. Dieser Bauteil rechnet zudem mit einem tieferen Bodenniveau als das Wohnhaus und der Nordanbau. Aus diesen Gründen ist von einer dritten Bauphase auszugehen, die kaum vor 1800 anzusetzen ist. Der Anbau eines gedeckten Werk- oder Abstellplatzes mit einem hoch ansetzenden Schlepplach an der Ostseite könnte als Kompensation für den verlorenen Durchgang angefügt worden sein.

GS-Nr. 439, Ass.-Nr. 270a.

Ereignisnr. Archäologie: 2220.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Markus Bolli und Christoph Rösch.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.



Abb. 23 **Steinhausen, Wald 1.** Ansicht des Vielzweckbaus von Südosten.

Steinhausen, Zugerstrasse 12, ehemaliges Bürgerheim: Fassadensanierung

Das ehemalige Bürgerheim bzw. Armenhaus von Steinhausen ist von weit her sichtbar und steht traufständig zur Ausfallstrasse Richtung Zug (Abb. 24). Es bildete zur Bauzeit im Jahr 1864 den südlichen Abschluss des Dorfes Steinhausen und war neben der Pfarrkirche und dem Kaplanenhaus das grösste Gebäude im Dorf. Armenhäuser waren wichtige Bauten und Zeugen des sozialen Engagements der Gemeinden. Das Armenwesen stellte für die Zuger Landgemeinden eine grosse Belastung dar, da sie damals nur über bescheidene finanzielle Mittel verfügten. Steinhausen hatte als erste Landgemeinde im Kanton Zug ein Armenhaus. Die Gemeinde konnte 1816 eine Haushälfte im Erli kaufen, wo die armengemässigten Bürger Unterschlupf fanden. 1861 befand sich das Armenhaus im Eschfeld. Bald schon wurden dort die Platzverhältnisse knapp. Dank einer Landschenkung von Fidel Sifrig, dem damaligen Besitzer der benachbarten Liegenschaft Öli, konnte die Gemeinde Steinhausen auf einem Landstück auf der Kirchmatt das Armenhaus erstellen. Die Leitung des Hauses übernahmen die Schwestern des Instituts Heiligkreuz in Cham. Ab 1869 diente das Haus zusätzlich als Schulhaus: Im Erdgeschoss wurde das zweite Schullokal der Gemeinde eingerichtet. Den Namen Bürgerheim erhielt das Haus wohl erst im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts. 1956 wurde das Bürgerheim geschlossen. Seither werden die oberen Geschosse des Hauses zu Wohnzwecken genutzt, im ehemaligen Schullokal im Erdgeschoss ist eine Spielgruppe einquartiert.

Der spätklassizistische Massivbau ist rundum verputzt und wird von einem Satteldach mit östlichem Quergiebel abgeschlossen. Über einem dem Terrain angepassten, teilweise eingetieften Sockel erheben sich drei Vollgeschosse, die nach klassizistischer Manier regelmässig in fünf auf drei Fenster-

achsen gegliedert sind. Der repräsentative Haupteingang mit Freitreppe liegt eingemittelt an der Ostfassade zur Strasse hin. Eine mehrfach profilierte Verdachung und die Inschrift «Steinhausen» sowie eine sorgfältig gestaltete Neurenaissance-Tür mit verglasten Füllungen zieren und schmücken den Eingang. Eine weitere Erschliessung mit einer einläufigen geraden Treppe befindet sich in der Mittelachse der Nordseite.

Nach der Gesamtrestaurierung und Unterschutzstellung von 1993/94 standen 2017 Unterhaltsarbeiten an der Fassade an. Der Putz wurde – wo nötig – geflickt und neu mit Mineralfarbe gestrichen. Die Sandsteingewände mussten teilweise restauriert und ergänzt werden. Das Holzwerk (Jalousien, Fenster, Dachuntersicht) wurde neu gestrichen, die Haustüren aufgefrischt. Die beiden Aussentreppe zeigten einige Schäden. Es gelang jedoch, sie zu erhalten und zu restaurieren. Schlussendlich zeigte sich bei der Überprüfung des Daches, dass die Schalung der Lukarne an der Westseite einige Schäden aufwies. Sie musste daher neu geschindelt und gestrichen werden. Dank der neuen Umgebungsgestaltung ist auch der alte Sodbrunnen an der Nordwestecke wieder sichtbar.

GS-Nr. 71, Ass.-Nr. 8a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey.

Planung: Mozzatti Schlumpf Architekten.

Literatur: KDM ZG NA. 2, 457.

Unterägeri, Pfarrkirche Heilige Familie: Turmdachreparatur

Die ortsbildprägende, neogotische Pfarrkirche wurde 1857–1860 vom renommierten Architekten Ferdinand Stadler aus Zürich erbaut. 2017 löste ein Sturm einzelne Blechteile der Kirchturmspitze. Untersuchungen aus der Nähe zeigten, dass der Sturmschaden die eigentliche Problematik erst aufdeckte: Das Konstruktionsholz im Übergang zum gemauerten Turm hatte schon über längere Zeit Wasser aufgesaugt. Als Sofort-



Abb. 24 **Steinhausen, Zugerstrasse 12.** Das ehemalige Bürgerheim von Steinhausen ist ein stattliches, spätklassizistisches Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und steht direkt an der Hauptstrasse Richtung Zug. Ansicht von Nordosten.

massnahme wurde das Holz zimmermannsmässig repariert und die Kupfereindeckung im unteren Bereich erneuert. Wetter- und windexponiert ist der Turm seit seiner Entstehung, so schlug beispielsweise im Jahre 1902 ein Blitz ein. In der Folge brannte das obere Drittel des Turms ab. Die letzte Restaurierung erfolgte 1952.

GS-Nr. 414, Ass.-Nr. 219a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner.

Bauleitung: Alfred Meier, Kirchenrat und Bauverwalter der Gemeinde Unterägeri.

Literatur: KDM ZG NA. 1, 328.

Walchwil, Winterstein 1: Kurzdokumentation vor Abbruch

Im steilen Wiesland hoch über Walchwil und dem Zugersee erfolgte eine baugeschichtliche Bestandsaufnahme des bäuerlichen Wohnhauses Winterstein. Beim Abbruchobjekt handelte es sich um einen schlichten Blockbau von bescheidenen Dimensionen. Er wies die für die Region typische Einteilung in ein Vorderhaus an der giebelständigen Hauptfassade und ein Hinterhaus im rückwärtigen Gebäudeteil auf. An der Hauptfassade im Süden befanden sich im ersten Wohngeschoss die Stube und die schmalere Nebenstube. Darüber waren zwei gleich grosse Kammern untergebracht. Das Hinterhaus wurde ursprünglich durch eine bis unter das Dach offene Rauchküche im Nordwesten und zwei übereinanderliegende Eckkammern im Nordosten eingenommen. Unter dem geknickten Satteldach bestand an der Hauptfassade eine Firstkammer.

Im Laufe der Zeit wurden die Raumhöhen, die Türöffnungen sowie die Befensterung den veränderten Bedürfnissen angepasst, die Rauchküche geschlossen und im zweiten Wohngeschoss eine weitere Kammer eingebaut. Im gemauerten Sockelgeschoss schuf man einen zusätzlichen Kellerraum, wobei der Bereich der ursprünglichen Küche bis zuletzt nicht unterkellert worden war.

Auf eine dendrochronologische Datierung wurde verzichtet. Die Bergung von Holzproben wird jedoch eine Altersbestimmung zu einem späteren Zeitpunkt ermöglichen. Typologisch datierbare Bauelemente, der Gebäudegrundriss sowie die Raumdisposition machen eine Errichtung des Hauses frühestens im ausgehenden 17. Jahrhundert denkbar. Die Form der Heiterlöcher, die sehr spärlichen Verzierungen an Bauelementen sowie das Fehlen von Bohlenbalkendecken deuten jedoch eher auf einen Bau aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert hin (Abb. 25). Die Entstehung in einer von politischen und wirtschaftlichen Krisen geprägten Zeit nach der französischen Besatzung vermag im Zusammenhang mit der Höhenlage und der damit verbundenen landwirtschaftlichen Grenzertragslage die Schlichtheit von Bauweise und Ausstattung begründen.

GS-Nr. 260, Ass.-Nr. 111a.

Ereignisnr. Archäologie: 2235.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber, David Jecker und Anette JeanRichard.

Literatur: Dittli 2007, 5, 237.

Zug, Artherstrasse 4, Theater Casino: Gesamtsanierung

Bereits 1843 besass die kleine Stadt Zug einen eigenen Theaterbau, denn die Zuger seien – wie die Schweizerische Bauzeitung 1911 vermerkte – «ein kunstfreudiges, besonders Musik und Theater liebendes Völklein». Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfüllte dieser Bau am Postplatz aber die Sicherheitsanforderungen nicht mehr und wurde geschlossen, sodass sich die Theater- und Musikgesellschaft nach einem Bauplatz für einen Neubau umsehen musste. Dieser kam schliesslich am südlichen Rand der Altstadt zu stehen und sollte nicht nur als Theater, sondern auch als «Kasino zu allerlei Lustbarkeit, dann auch als Versammlungssaal usw. dienen können», wie die Schweizerische Bauzeitung 1911 erläuterte. Nach einer



Abb. 25 Walchwil, Winterstein 1. Stube mit Ausstattungselementen des 19. und 20. Jahrhunderts.



Abb. 26 Zug, Artherstrasse 4, Theater Casino. Historisches Kassenhäuschen beim Osteingang mit rekonstruierter bauzeitlicher Farbfassung.

längeren Planungsphase realisierten 1907–1909 die Zuger Architekten Keiser & Bracher den neubarocken Theaterbau, der nach Einschätzung der Schweizerischen Bauzeitung «in jeder Beziehung gelungen» sei. 1979–1981 fügten Hans-Peter Ammann und Peter Baumann nördlich an das alte Theater Casino einen Erweiterungsbau an – an der Stelle, an der bereits Keiser & Bracher eine mögliche spätere Erweiterung vorgesehen hatten. Indem das Hauptvolumen dieses Neubaus auf der Seeseite in den Hang eingegraben wurde, konnte er zur Strassenseite hin niedrig gehalten werden, sodass der Altbau seine prägende Stellung bis heute beibehält. Während die Architektursprache des Neubaus von 1979–1981 einen deutlichen Kontrast zum neubarocken Theater Casino von Keiser & Bracher bildet, stellten Ammann und Baumann durch die Gestaltung eines offenen Foyers am Übergang und insbesondere mit der Farbgebung eine Verbindung von Alt- und Neubau her. So übernahmen die Architekten bei der damaligen Restaurierung des Altbaus auch für diesen den Farbklang des Neubaus, der sich fortan vor allem in dunklen Rot- und Blautönen des Holzes in Vestibül, Wandelhallen und Casinosaal zeigen sollte.

Bei der jüngsten Sanierung, die im Herbst 2017 abgeschlossen wurde, verfolgten die Architekten Edelmann Krell das Ziel, die beiden Bauten aus dem frühen und aus dem späten 20. Jahrhundert wieder stärker in ihren epochenspezifischen Eigenheiten zur Geltung zu bringen (Abb. 26 und 27). Grundlage dafür bildeten unter anderen ausführliche Unter-

suchungen der Oberflächen und der Farbgebung an den Fassaden und in verschiedenen Innenräumen durch zwei Restaurierungsateliers. Dabei konnten anhand von Sondierungen, in Abstimmung mit historischen Berichten und Fotos, die Farbfassungen der Bauzeit 1907–1909 wie auch die Massnahmen des Umbaus von 1979–1981 gut dokumentiert werden. Eine weitere grössere Sanierung mit Veränderung der Farbgebung im Äusseren muss zudem in den 1930er Jahren stattgefunden haben. Weiter zeigte sich bei den Untersuchungen im Innern, dass die auf den historischen Schwarz-Weiss-Aufnahmen aus der Bauzeit sichtbaren Dekorationsmalereien an vielen Stellen unter den späteren Übermalungen noch erhalten waren. Da die Befundlage über die bauzeitliche Farbgebung und Ausstattung des Theater Casinos sehr gut war, entschied man sich, auf diese zurückzugehen. Die Fassaden wurden wie zur Bauzeit in einer Abstufung von Grau- und Weissstönen gefasst, im Innern stellte man die historischen Dekorationsmalereien nach Befund wieder her, soweit dies aufgrund der vorhandenen Informationen möglich war. Ein grosser Gewinn für den Festsaal ist die Wiederöffnung der verglasten Türöffnungen zwischen dem Festsaal und den seitlichen Räumen im Obergeschoss, die beim Umbau von Ammann und Baumann geschlossen worden waren. Dadurch erhält der Saal wieder seine ursprüngliche lichte Raumatmosphäre. Im Erdgeschoss wurde der Eingangsbereich zum grossen Festsaal, am Übergang zwischen Alt- und Neubau, neu gestaltet.



Abb. 27 Zug, Artherstrasse 4, Theater Casino. Kleiner Saal auf der Westseite, mit bauzeitlicher Farbfassung.

Die «Nahtstelle» wurde deutlicher sichtbar gemacht, ohne aber der Eingangshalle ihre Grosszügigkeit zu rauben.

GS-Nr. 1389, Ass.-Nr. 839a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Thomas Ingold und Franziska Kaiser.

Untersuchungsberichte: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona (2014); Stöckli AG, Stans (2016).

Planung: Edelmann Krell Architekten, Zürich

Literatur: Schweizerische Bauzeitung, 58, 1911, 8–9, Taf. 1–5. – Bauforum Zug (Hg.), Zuger Bautenführer. Ausgewählte Objekte 1902–2012. Luzern 2013, Nr. 39, 73. – Josef Grünenfelder, Der Bau des Theater-Casino in Zug 1905–1909. In: ZNbl. 1981, 41–54.

Zug, Choller: Prospektion

Zwischen 2014 und 2017 fand Cornel Luthiger unter Mithilfe von Roman Brändli und Simon Sentrik eine grössere Anzahl von Münzen, Medaillen, Bleiplomben und weiteren Gegenständen bei Prospektionsgängen östlich des Chollers (Abb. 28). Die Objekte verteilten sich auf die Felder beidseits des Rankbächlis, eines kleinen, durch das (ehemalige) Allmend- und Riedland der Korporation Zug in den Zugersee fließenden Gewässers. Bei den aufgefundenen Münzen (39 Stück) handelt es sich ausnahmslos um kleine Werteinheiten, die sich altersmässig in drei Gruppen unterteilen lassen: Die älteste Gruppe setzt sich aus zwei Zürcher Schillingen des 17. Jahrhunderts zusammen, die mittlere Gruppe grossmehrheitlich aus Prägungen von Luzern (7 Stück) und Schwyz

(8 Stück) aus der Zeit vom späten 18. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; weitere Geldstücke (je ein Stück) dieser Periode stammen aus dem Kanton Waadt, der Helvetischen Republik und dem Königreich Bayern. Der hohe Anteil von Luzerner und Schwyzer Münzen in dieser Gruppe entspricht durchaus dem Bild, wie es sich anhand der übrigen Zuger Münzfunde für den lokalen Kleingeldumlauf der damaligen Zeit nachzeichnen lässt. Die jüngste Gruppe besteht aus 18 Münzen der Schweizerischen Eidgenossenschaft (bis 1957; meist des 19. Jahrhunderts) und einer Kupfermünze (2 Fillér 1895) des Königreichs Ungarn. Im Weiteren können mehrere Devotionalienfunde angeführt werden.

Zu verzeichnen sind zwei Wallfahrtsmedaillen (18. Jahrhundert) von Einsiedeln, eine Medaille (zweites Drittel 18. Jahrhundert) auf die Mehrortwallfahrt nach Dorfen und St. Wolfgang in Bayern, eine Benediktusmedaille (18./19. Jahrhundert), eine unter Papst Pius IX. (1846–1878) herausgegebene Medaille zu Ehren der Maria Immaculata, eine sogenannte Wundertätige Medaille (mit Jahreszahl 1836), eine Medaille (20. Jahrhundert) der Kongregation der Schwestern vom Guten Hirten in Angers (Departement Maine-et-Loire; Frankreich), eine noch unbestimmbare religiöse Medaille (20. Jahrhundert) sowie ein Missionskreuz (19. Jahrhundert). Die einzige weltliche Medaille



Abb. 28 Zug, Choller. Prospektionsfunde (Auswahl): Kleingeld von Zürich, Luzern, Schwyz, Waadt, der Helvetischen Republik und Bayern, Devotionalien, Jubiläumsmedaille der Universität Berlin, Eisenbahnplomben der Schweizerischen Nordostbahn, Schweizerischen Centralbahn, Gotthardbahn und SBB, Mehplombe der Moulins de Notre Dame in Troyes und Warenplombe der Baumwollspinnerei und Färberei Carl Ferdinand Höffer in Tannenberg.

stammt aus dem Jahr 1860 und ist auf die 50-Jahre-Jubelfeier der Universität Berlin (Königreich Preussen) herausgegeben worden.

Mit 28 Exemplaren enthält das Fundgut sodann eine auffallend hohe Anzahl an Plomben. Hierbei bilden die Eisenbahnplomben mit mindestens 17 Stück die Mehrheit dieser Funde. Solche Plomben kamen im Rahmen des Gütertransports durch die Eisenbahn zur Anwendung (Schutz eines Warentransports vor Diebstahl und interne Sicherung) und weisen neben dem Namen des Bahnunternehmens auch Ort (Bahnhof) und Tagesdatum (Monat und Tag) der Plombierung auf. Vorhanden sind Plomben der Schweizerischen Nordostbahn (Bahnhöfe Rotkreuz, Zug, Zürich und Güterbahnhof Zürich), der Schweizerischen Centralbahn (Bahnhof Luzern), der Gotthardbahn (Bahnhof Brunnen, Lagerhalle) und der Schweizerischen Bundesbahnen (Bahnhöfe Basel und Thalwil). Unter den bestimmbareren Plomben sind im Weiteren drei Mehlplomben (vor 1899) der Moulins de Notre Dame in Troyes (Departement Aube; Frankreich) und eine Warenplombe (19. Jahrhundert) der Baumwollspinnerei und Färberei Carl Ferdinand Höffer in Tannenberg (Sachsen; Deutschland) zu nennen. Abschliessend können noch ein stark korrodiertes Abzeichen von 1944 (Comité International de la Croix Rouge in Genf) sowie Fingerringe, Schnallen,

Knöpfe, Gewehrkugeln, diverse Buntmetallobjekte und vieles mehr angeführt werden. Bei etlichen Objekten dieses Fundkomplexes dürfte es sich nicht um örtliche Verlustfunde, sondern um Gegenstände handeln, die etwa als Siedlungsabfälle oder im umlagerten Erdmaterial (bei einer Bautätigkeit?) im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf die Felder gelangten.

GS-Nr. 133.

Ereignisnr. Archäologie: 2255.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Gishan Schaeren.

Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

Zug, Dorfstrasse 10, «Hofbrugg»: Bauuntersuchung vor Umbau

Die Häuser Dorfstrasse 6/8 und 10 bilden einen verschachtelten Baukomplex im Quartier Dorf in der Zuger Altstadt. Das Haus Dorfstrasse 10 als südwestlicher Teil dieses Komplexes wurde im Vorfeld eines Umbauprojekts bauhistorisch untersucht. Das Haus Nr. 6/8 war bereits 1984–1987 vor dem weitgehenden Abbruch einer Bauuntersuchung unterzogen worden. Die aktuellen Bauarbeiten boten nun die Gelegenheit, die ehemaligen, bis dahin nicht zugänglichen Fassaden des Hauses Dorfstrasse 6/8 zu dokumentieren. Eine Ausgrabung im wenig gestörten Kellerraum Dorfstrasse 10 führte ausserdem zur Wiederentdeckung des Mülibachkanals.



Abb. 29 Zug, Dorfstrasse 10. Auswahl von Keramikfunden aus dem ehemaligen Mülibachkanal. Fragmente von Schüsseln und Tellern mit typischen Dekoren der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Ritz-, Schablonen-, Malhorn- und Engobedekor).

Im Innern des Hauses konnte der südwestliche Eckständer mit Kopfholz und Bundrähm des Bohlenständerbaus Dorfstrasse 6/8 von 1450 erfasst werden. Gemäss dendrochronologischer Datierung wurde 1525 an der Westseite des Bohlenständerbaus ein zweigeschossiges Steingebäude angefügt. Der 1535 figürlich ausgemalte Raum im ersten Wohngeschoss war von der Südseite, also vom Bereich des späteren Hauses Dorfstrasse 10 her, erschlossen. Es fanden sich jedoch aufgrund der späteren Baumassnahmen keine Hinweise auf einen Treppenaufgang oder auf einen sonstigen Anbau. Wie die dendrochronologischen Untersuchungen zeigten, ersetzte man im Jahr 1616 die Wandbohlen des Hauses Dorfstrasse 6/8 durch Balkenausfachungen. In diesem Zeitraum, möglicherweise bereits einige Jahre früher (Waldkante Frühling 1611), wurde der Kernbau der Dorfstrasse 10 in Ständerbauweise im Winkel zwischen dem Haus Dorfstrasse 6/8 und dessen gemauertem Westanbau angefügt. Unmittelbar südlich vor dem Haus befand sich der offene Mülibachkanal. Auf der anderen Seite des Kanals stand ein Nebengebäude des ehemaligen Zuger Spitals (heute Burgbachschulhaus). Der Kanal wird schon 1524/42 in den Schriftquellen als Mülibach bezeichnet. Seine Wasserkraft trieb diverse Mühlen an. Bei der Ausgrabung kamen neben Resten von Holzbrettern, die als Schalung des Kanals dienten, eine grosse Anzahl an Geschirr- und Ofenkeramik aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorschein (Abb. 29).

Wie der Legende des Stadtplans von J. F. Landtwing von 1770/71 zu entnehmen ist, besass zu jener Zeit ein Schuhmacher namens Moos das Haus. Auf dem Plan liegt der Mülibachkanal noch immer offen. Man erkennt sogar eine kleine Brücke, auf welche wahrscheinlich der Hausname zurückzuführen ist. Nach Aussage der Holzaltersbestimmung erweiterte man das Haus 1805 gegen Süden und erhöhte es gleichzeitig um ein Geschoss. Dabei überbaute man den

Mülibachkanal, welcher in diesem Zusammenhang eine Abdeckung aus grossen Gneisplatten erhielt. Ein Neubau des Dachs erfolgte vermutlich 1876. Aus den Schrift- und Bildquellen ist ersichtlich, dass ein Jahr zuvor das Nebengebäude des Spitals abgebrochen wurde. Das heutige noch bestehende, prägende Mansarddach stammt von 1913. Gleichzeitig erfolgte ein Innenumbau.

GS-Nr. 1249, Ass.-Nr. 233a.

Ereignisnr. Archäologie: 2190.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Marzell Camenzind-Nigg, Christoph Rösch und Eva Roth Heege.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.

Literatur: Tugium 3, 1987, 59; 8, 1992, 136–143. – Dittli 2007, 3, 348, s. auch 341 (Karte). – Brigitte Moser, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Ständerbau. Zug 2015, 135–177. – Viktor Luthiger, [Zuger Häuserkatalog.] Die Nachbarschaft Dorf in Zug, deren Häuser und ihre Besitzer. In: ZKal. 1947, 35–44, besonders 38. – Eva Roth Heege, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramikkomplexe im Kanton Zug. Die Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 1350 und 1850. Akten des Kolloquiums zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in der Schweiz, Bern, 25.–26. Januar 2018 (SPM VIII) [in Vorbereitung].

Zug, Dorfstrasse 27, «Hof», Kunsthaus: Sanierung

Das Herrenhaus im «Hof» wurde 1527 als «Landgut» im inneren (westlichen) Vorgelände der Stadtbefestigung von 1478–1528 erstellt. 1579 sowie im 17. und 18. Jahrhundert fanden umfassende Erweiterungen und Ausschmückungen statt, die der stattlichen, von Nebenbauten (ehemaligen Ökonomiegebäuden) flankierten und mit einer hohen Mauer eingefriedeten Anlage ihr bis heute sichtbares Volumen gaben (Abb. 30). 1983 erwarb die Stiftung der Freunde des Zuger Kunsthauses mit Unterstützung der Stadt und des Kantons Zug die Liegenschaft im Hof. Ein Architekturwettbewerb für die Umnutzung in ein Kunsthaus führte zur Auswahl des Ent-



Abb. 30 Zug, Dorfstrasse 27, «Hof», Kunsthaus. Bei der aktuellen Aussensanierung wurde die stark verblasste Farbgebung von 1990, die Alt- und Neubauten nach dem einem Gesamtkonzept des Architekten Franz Füeg verbindet, wiederhergestellt.

wurfs des Solothurner Architekten Franz Füeg. Das Projekt zeichnete sich durch die Stärkung des historisch gewachsenen Ensembles aus. Die ehemaligen Ökonomiegebäude und die Umfassungsmauer wurden mit einer schlichten Gestaltung vereinheitlicht, und die bestehende Eingangssituation über den Innenhof blieb erhalten. Durch den Verzicht auf grosse Ausstellungssäle im Herrenhaus und das Zurücksetzen der flankierenden verglasten Verbindungsbauten konnte der Hauptbau weitgehend erhalten und seine prägende Stellung im Ensemble bewahrt werden. Das Projekt konnte ohne wesentliche Veränderungen des Wettbewerbsentwurfs umgesetzt und das Museum im Jahr 1990 nach zweijähriger Bauzeit eröffnet werden.

Bereits 1997 wurde das Herrenhaus mit Umfassungsmauer unter Schutz gestellt. Zum Schutzzumfang gehörte auch die städtebauliche Anordnung der Nebenbauten, also deren Volumen mit Aussenmauern, Firsthöhen und Dachneigungen, nicht aber die architektonische Gestaltung von Franz Füeg aus den Jahren 1988–1990. 2017 wurden auf Antrag der Stiftung der Freunde Kunsthaus Zug auch die Erweiterungsbauten unter Schutz gestellt. Das Kunsthaus Zug ist in seiner heutigen, von den Eingriffen von Franz Füeg geprägten Gestalt ein herausragendes Beispiel einer Museumserweiterung aus der Nachkriegszeit in der Schweiz. Unter Respektierung der historisch gewachsenen Anlage überformte der Architekt die historischen Nebenbauten in zeitgenössischer Architektursprache und band sie geschickt mit dem Altbau zusammen, dessen prägende Wirkung beibehalten und gestärkt wurde.

Nach über 25 Jahren Bestand des Museums mussten diverse Instandstellungsarbeiten durchgeführt werden. Die wichtigsten Massnahmen betrafen Arbeiten an der Gebäudehülle und der Umfassungsmauer sowie Anpassungen an die heutigen Anforderungen der Feuerpolizei. Die rücksichtsvolle Planung und Ausführung der Sanierung durch die beauftragten Architekten widerspiegelt die intensive Auseinandersetzung mit dem Entwurf und Gedankengut des Architekten Franz Füeg. Die ursprüngliche Farbgebung der späten 1980er Jahre wurde durch Farbanalysen und das Studium der ursprünglichen Pläne bestimmt und die stark verblassten Farben in ihren originalen Zustand zurückgeführt. Wegen der exponierten Lage und einem der Zeit entsprechend mangelhaften Putzaufbau aus dem Jahr 1990 musste eine vollständige Putzsanierung der Umfassungsmauer vollzogen werden. Mit der zurückhaltenden Sanierung erhält die Anlage, besonders durch die Erneuerung der zeittypischen Elemente der späten 1980er Jahre, eine erneute Bedeutung im städtischen Kontext.

GS-Nr. 1308, Ass.-Nr. 246a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Thomas Ingold und Philipp Imboden.

Konzept und Projekt: Stiftung der Freunde Kunsthaus Zug, Oliver Guntli, Zug.

Planung und Ausführung: Hegglin Cozza Architekten AG, Zug.

Lichtplanung: MICHELJOSEFHEUSI GmbH

Literatur: Dittli 2007, 3, 22. – Heinz Horat, Das Herrenhaus im Dorf. Vom Landgut zum Kunsthaus. In: ZNbl. 1991, 24–32.

Zug, Dorfstrasse 29, «Rusen»: Bauuntersuchung und Aushubüberwachung

Das Haus Dorfstrasse 29, von den Einheimischen auch «Rusen» genannt und unmittelbar südlich des «Hofs im Dorf» (Kunsthaus) gelegen, wurde im Vorfeld eines tiefgreifenden Umbaus sowie einer Erweiterung bauhistorisch untersucht. Die Parzelle grenzt an die Innenseite der äusseren Ringmauer, welche in diesem Abschnitt um 1524 errichtet worden ist (s. unten).

Das Haus weist eine komplexe Baugeschichte auf. Als Kernbau konnte eine zweigeschossig angelegte Ständerkonstruktion auf gemauertem Sockel festgestellt werden, welche eine Grundfläche von 56 m² (8 × 7 m) einnahm. Die Giebelseiten des Hauses waren mit je drei Ständern, die Traufseiten (Nord- und Südseite) mit je vier Ständern unterteilt. An verschiedenen Stellen haben sich angeblattete Kopfhölzer als stabilisierende Verbindung der Ständer mit den Bundrähmen und Spannbalken erhalten. Ausserordentlich ist der Befund von zeitgleichen Wandfüllungen aus liegenden, überfällzten Bohlen von ca. 6 cm Stärke im Küchenbereich und von untereinander verdübelten Kanthölzern von 12 cm Stärke im übrigen Haus (soweit nachweisbar). Wie stark russverkrustete Holzoberflächen belegen, befand sich die bis unter das Dach offene Rauchküche im nordwestlichen Bereich des Hauses. Angrenzend dürften sich an der westlichen Giebelfassade eine Stube und darüber eine weitere Kammer befunden haben, was sich aber wegen späterer Baueingriffe nicht mehr zweifelsfrei belegen lässt. Eine quer zum First verlaufende Zirkulationsachse im Mittelteil erschloss die Kammern im Ostteil des Hauses. Die zwei Kammern pro Geschoss massen 4 × 2,4 m und 3 × 2,4 m. Im zweiten Geschoss konnten von wandbündigen Pfosten flankierte Tür- und Fensteröffnungen dokumentiert werden. Das ursprüngliche Dachwerk ging durch eine spätere Geschossaufstockung komplett verloren und auch von dem aus Bruch- und Lesesteinen gefügten Sockel blieb nur wenig erhalten. Während der Küchenbereich, der Quergang und die Kammern im Ostteil ursprünglich nicht unterkellert waren, dürfte unter der postulierten Stube von Beginn an ein Keller bestanden haben. Sämtliche Konstruktionshölzer des Kernbaus sind aus Weisstanne und Fichte gefertigt, welche im Herbst/Winter 1476/1477 und Frühling 1478 geschlagen wurden. Die Errichtung des Hauses dürfte daher ins Jahr 1478 fallen.

Nach Aussage der dendrochronologischen Daten wurde das Gebäude 1669 in Fachwerkbauweise nach Süden erweitert und um ein Geschoss erhöht. Die ursprünglichen Kantholzwände versah man mit fachwerkimitierenden Malereien. Die gemauerten und verputzten Felder einer Fachwerkwand dienten als Grundlage für figürliche und florale Malereien (Abb. 31). Die vermutlich aus der Stube des Kernbaus stammende Bohlenbalkendecke baute man wieder ein und ergänzte sie aufgrund der grösseren Deckenfläche mit identischen Balken – notabene zu einer Zeit, als solche längst nicht mehr dem allgemeinen Zeitgeschmack entsprachen.



Abb. 31 Zug, Dorfstrasse 29, «Rusen». Malereien auf einer Fachwerkwand aus der Zeit um 1670.

Der letzte grosse Umbau erfolgte 1844 und umfasste eine Erweiterung des Hauses nach Osten sowie den Bau des heute bestehenden Dachs. Der Anbau von Lauben sowie grosse Teile der historisierenden Innenausstattung gingen ins frühe 20. Jahrhundert zurück.

Das Haus Dorfstrasse 29 wurde rund 45 Jahre vor dem Bau des angrenzenden Abschnitts der äusseren Stadtmauer errichtet. Es gehört somit in den Umkreis der ehemaligen Siedlung Dorf. Eine ähnliche Raumdisposition war im unweit entfernten Haus Dorfstrasse 6/8 (dendrodatiert 1450) vorhanden. Es handelt sich um den bislang ältesten bekannten Ständerbau mit teilweiser Kantholzausfachung im Kanton Zug. Um 1670 erfolgte ein bedeutender Ausbau, von welchem noch verschiedene Malereien zeugen.

GS-Nr. 1309, Ass.-Nr. 248a.

Ereignisnr. Archäologie: 1994.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Eugen Jans und Anette Jean-Richard.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig, und Raymond Kontic, Basel.

Literatur: Dittli 2007, 4, 124.

Zug, Dorfstrasse 29, Stadtmauer, und Schanz, Grabengegenmauer: Restaurierung

Zwei Bereiche der äusseren Stadtbefestigung von Zug beschäftigten aufgrund ihres Schadensbildes 2016/17 das Amt für Denkmalpflege und Archäologie. Der um 1524 errichtete Mauerabschnitt zwischen Huwilerturm und Burgbach musste im Zusammenhang mit der benachbarten Baustelle bei der Dorfstrasse 29 instand gestellt werden. Der Stadtmauerabschnitt weist hier eine Länge von knapp 60 m und eine Breite von 1,7 m auf und ist nur noch in seiner unteren Partie durchschnittlich rund 2–3 m hoch erhalten (Abb. 32). Eine Reihe von Sondierschnitten an der Stadt- und Feldseite der

Mauer zeigte, dass das Fundament im nördlichen Bereich (beim Huwilerturm) rund 1,5 m tief in einem kompakten Lehm fusste, der als Kolluvium anzusprechen ist. Richtung Burgbach sinkt das Terrain ab. Die Unterkante des Fundaments folgt dem abfallenden Gelände. Ungefähr in der Mitte zwischen Huwilerturm und Burgbach ist das Kolluvium nicht mehr fassbar. Das Fundament sitzt in einem stärker mit Kieseln durchsetzten, anstehenden Lehm. Näher beim Burgbach lagert die Mauer in kompakten Bachgeschiebeschichten. Feldseitig stiessen hier Abbruch-Schuttsschichten an die Mauer. Ursprünglich dürfte das Gehniveau unmittelbar innerhalb und ausserhalb der Mauer ungefähr gleich hoch gelegen haben. Von besonderem Interesse ist der sorgfältig aus Sandsteinquadern gefügte Burgbacheinlass, der laut einer Bauinschrift 1763 erneuert werden musste. Stadtseitig sind noch die L-förmig aus der Mauerflucht herausragenden Führungssteine eines Schutzgatters zur Absperrung des Bacheinlasses erhalten.

Die Mauer befand sich in einem sehr schlechten baulichen Zustand. Zur Stadt hin zeigten sich zahlreiche offene Fugen, loses Steinmaterial sowie eine Ausbauchung, die auf eine Mantelablösung hindeutete. Zudem konnte die von starkem Pflanzenbewuchs befreite Mauerkrone nicht in ihrem Zustand belassen werden und musste zum Schutz des Mauerkerens um gut 30 cm aufgemauert werden. Ziel war es, die statische Festigkeit der Mauer wiederherzustellen und den Verwitterungsprozess zu verlangsamen. Dabei galt es, das ursprüngliche Erscheinungsbild so weit als möglich zu erhalten. Schadhafte Stellen wurden sorgfältig saniert, indem die Steine, das Fugenbild und die Mörtelzusammensetzung bestmöglich dem Bestand angepasst wurden. Während der Restaurierungsarbeiten zeigte sich, dass die Mantelablösung aufgrund der fehlenden Frosttiefe des Fundaments so gravie-



Abb. 32 Zug, Dorfstrasse 29.
Stadtseitige Ansicht des gesicherten Rests der Stadtmauer.
Links der Huwilerturm. Blick nach Nordosten.

rend war, dass der Mauermantel auf einer Länge von 6 m wieder aufgebaut und mittels Ankerstangen gesichert werden musste. Um das Risiko von Feuchtigkeits- und Frostschäden zu verringern, nahm man Entwässerungsbohrungen vor. Zudem wurde bergseitig eine Drainage mit Sickerleitung verlegt und im nördlichen Bereich die bestehende Mauerkrone rinnenartig angepasst und mit einem Wasserspeier ausgestattet, sodass das Regenwasser nun kontrolliert abgeleitet wird.

Auch die Gegenmauer des um 1526 ausgehobenen Schanzgrabens, die vom Postplatz am Kapuzinerturm vorbei bis fast zur Einmündung der Löberenstrasse führt und letztmals 1984/85 restauriert wurde, musste an verschiedenen Stellen dringend instand gestellt werden. Die bis 4 m hohe und rund 145 m lange Mauer zeigte bereits eine Vielzahl von Flickstellen. Die noch originalen Partien aus grobblagigem Mauerwerk, bestehend aus grossen Bruchsteinen und dünnen Zwischenlagen, sind mit dem Mauerwerk der Stadtmauer gut vergleichbar. Die Unterkante der Mauer konnte in zwei Sondagen rund 60 cm unter dem heutigen Niveau gefasst werden. Das zwei Steinlagen hohe Vorfundament fusst in stabilem, anstehendem Lehm und folgt vermutlich treppenartig dem Hanganstieg. Ein rund 3 m über der Grabensohle liegendes Gerüsthebelloch weist darauf hin, dass die wohl einhäufig an die Erde gesetzte Mauer mithilfe eines grabenseitigen Baugerüsts erstellt worden ist.

Die Grabengegenmauer zeigte ein ähnliches Schadensbild mit offenen Fugen, lockeren Steinen und zwei einsturzgefährdeten Ausbauchungen, sodass die Restaurierungsarbeiten 2017 in ähnlicher Weise und mit demselben Erhaltungsziel ausgeführt wurden wie beim Mauerabschnitt südlich des Huwilerturms. Auch bei der Grabengegenmauer mussten zwei Bereiche aufgrund ihres schlechten Zustandes neu auf-

gemauert und mittels Ankerstangen zusätzlich gesichert werden. Offene Fugen wurden gereinigt und neu verputzt, frühere Flickstellen belies man. Die Restaurierung des nördlichen Mauerabschnitts beim Treppenaufgang zum Löberenstein, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Pissoir-Anlage eingebaut wurde, sollte ihm Frühjahr 2018 erfolgen. Wie sich zeigte, wurde die Mauer in diesem Bereich als zweischaliges Mauerwerk erstellt. Während die äussere Mauerschale zum Schanzengraben hin mit grossen Sandsteinquadern gemauert ist, besteht die innere Schale, auf welcher die Granitstufen und -platten des Treppenaufgangs aufliegen, teilweise aus Bruchsteinmauerwerk und teilweise aus jüngerem Quadermauerwerk. Bedauerlicherweise zeigte sich zu Beginn der Arbeiten, dass der Zustand der Mauer aufgrund von Salzablagerung und grosser Feuchtigkeit so gravierend ist, dass eine Restaurierung der stark zerfallenen Mauerschalen nicht mehr verhältnismässig und sinnvoll wäre. Daher werden nun verschiedene Varianten für einen Ersatz dieses Mauerabschnitts geprüft.

GS-Nr. 1309 (Dorfstrasse 29), GS-Nr. 1067 (Schanz).

Ereignisnr. Archäologie: 2185 und 162.2.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Eugen Jans, Marzell Camenzind-Nigg, Christoph Rösch und Nathalie Walter.

Planung: Staubli, Kurath & Partner AG

Ausführung: Breitenstein AG und Arnet & Co. AG

Zug, Gartenstrasse 7 / Rigistrasse 6, Wohn- und Geschäftshaus: Umbau, Sanierung

Das Eckhaus Garten-/Rigistrasse liegt an zentraler Lage am Rigiplatz zwischen Bahnhof und See. Baumeister Johann Landis, Besitzer des damals im Kanton Zug bedeutenden, noch heute bestehenden gleichnamigen Bauunternehmens, erbaute 1895 das Doppelwohn- und Geschäftshaus im Neu-

stadtquartier auf eigene Rechnung für eine gehobene, bürgerliche Kundschaft und verkaufte es später an zwei private Eigentümer.

Nach dem Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauern wuchs das Stadtgebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Norden. Diese Stadterweiterung ist in engem Zusammenhang mit der zunehmenden Bedeutung des Bahnhofs nach dem Anschluss von Zug an das schweizerische Eisenbahnnetz (1864) bzw. nach der Eröffnung der Gotthardlinie (1897) zu sehen. Das neu entstandene Quartier, die Neustadt, beruht auf einem orthogonalen Strassennetz, für das eine Bebauung mit Blockrändern vorgesehen war. Das Eckhaus (Gartenstrasse 7), das ursprünglich ein Ladenlokal mit Eingang an der Gebäudeecke beherbergte, entspricht diesen Planungen und gehört zu den bedeutenden Bauzeugen dieser für Zug wichtigen Aufbruchphase. Die Ecksituation an den sich kreuzenden Strassen wurde mit kunstvoll verziertem Balkon, Erker sowie Grundrissabschrägung und einem repräsentativen Portal besonders ausgezeichnet. Während das Eckhaus ursprünglich als grosszügiges Einfamilienhaus konzipiert war, beherbergte die südlich angebaute Doppelhausseite (Rigistrasse 6) Etagenwohnungen. Trotz dieses Unterschieds und der entsprechend unterschiedlichen Grundrissdispositionen treten die beiden Bauteile als einheitliches Doppelhaus in Erscheinung (Abb. 33).

Das Doppelhaus zeigt den für die Zeit charakteristischen Pluralismus der historistischen Architektur und orientiert sich am französischen Klassizismus. Stilelemente aus verschiedenen Epochen wurden mit damals neuen Konstruktionsmethoden (Gusseisen) und Baumaterialien (Sichtbackstein, Beton) kombiniert. Die Fassaden der Häuser sind klar strukturiert,

die Fenster streng axial angeordnet. Das Sockelgeschoss bildet optisch mit seinem hellen Verputz mit Fugenstrich die Basis des Baukörpers. Darüber liegen zwei Geschosse in Sichtbackstein, die durch Eckputzquader gerahmt werden. Das Mansarddach liegt auf einem von Konsolen getragenen Kranzgesims. Die grossen, hochrechteckigen Fenster sind im ersten Obergeschoss, dem Piano Nobile, mit einer Gesimsverdachung besonders hervorgehoben. Im Weiteren zeichnet sich das Gebäude durch grosse, hohe Räume aus, wie sie für den gehobenen Wohnungsbau der damaligen Zeit typisch waren.

Zusammen mit dem diagonal gegenüberliegenden Gebäude Rigistrasse 1, 1884 ebenfalls von Johann Landis erbaut, bildet das Eckgebäude eine den Ort prägende historische Baugruppe. Das Wohn- und Geschäftshaus «Seepark» an der Gartenstrasse 4, ein 1955 fertiggestellter Bau von Hanns A. Brütsch und Alois Stadler, verbindet die beiden benachbarten historischen Sichtbacksteinbauten zu einem städtebaulich prägnanten Ensemble.

Im Jahr 2008 sollte das Wohn- und Geschäftshaus Gartenstrasse 7/Rigistrasse 6 einem Neubau weichen. Aufgrund von Interventionen aus Bevölkerung und Politik konnte die Liegenschaft stattdessen im Jahr 2013 unter Schutz gestellt werden. Ein Neubau wurde auf dem benachbarten Grundstück Gartenstrasse 5 realisiert. Er orientiert sich in seinem Fassadenaufbau am historischen Bestand der Gebäude Gartenstrasse 7/Rigistrasse 6. Diese wurden 2016/17 saniert und umgebaut. Unter anderem galt es, die Fundamente mittels Jet-Grouting-Verfahren zu stabilisieren, um ein weiteres Absinken des Gebäudes in Richtung See zu verhindern. Im Hausteil Gartenstrasse wurde eine zusätzliche Treppenanlage



Abb. 33 Zug, Gartenstrasse 7/
Rigistrasse 6, Wohn- und
Geschäftshaus. Ansicht von
Nordwesten, nach der Sanierung.

eingebaut, die gleichzeitig statische Funktionen übernimmt und der Erdbbensicherheit dient. Zur weiteren statischen Sicherung wurden die bestehenden Deckenbalken seitlich verstärkt. Die Aussenhülle wurde energetisch ertüchtigt, der Dachstock gedämmt. Das Mansarddach wurde mit Naturschiefer neu eingekleidet und die Gauben nach historischem Vorbild rekonstruiert. Im Hausteil Rigistrasse konnte die bauzeitliche Holzterasse erhalten und restauriert werden. Im ersten Obergeschoss wurde der Balkon wieder geöffnet und entsprechend dem bauzeitlichen Bestand mit Säule und Kapitell (Metallguss) rekonstruiert. Über dem Erker des Hausteils Gartenstrasse wurde das historische Geländer erhalten und mittels eines aufgesetzten Eisengeländers mit profiliertem Handlauf ergänzt. Die Sandsteingewände wurden restauriert, neue Holzfenster eingebaut, Jalousieläden ersetzt und die Eingangstüre an der Gebäudeecke Gartenstrasse/Rigistrasse renoviert. Im Innern wurden alte Holzböden und Holzvertäfelungen aufgefrischt und Stuckaturen restauriert. Das Farbkonzept basiert auf Farbuntersuchungen der Firma Fontana & Fontana. Historische Malereien wurden bestmöglich nach Befund in der bauzeitlichen Farbfassung wiederhergestellt. Besonders hervorzuheben ist der Balkon des ersten Obergeschosses am Hausteil Rigistrasse. Hier haben sich Reste einer reichen, floralen Bemalung sowie eine Wandfläche mit aufgemalter Landschaftsszene und Sockelzone erhalten, die sorgfältig restauriert und wo nötig rekonstruiert wurden.

GS-Nr. 816, 815, Ass.-Nr. 730a, 731a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Saskia Roth, Monika Twerenbold und Nathalie Walter.

Planung: Sylvia & Kurt Schenk Architekten AG, Zug.

Literatur: INSA Zug 1992, 514, 531.

Zug, Grabenstrasse 20: Kurzdokumentation während Umbau

Das Wohnhaus Grabenstrasse 20 liegt an der oberen Altstadtgasse und stiess ostseitig an die innere, nicht mehr erhaltene Stadtmauer an. Bereits 1973 konnte Toni Hofmann die gassenseitige West- und die Nordfassade bauhistorisch untersuchen. Die Begleitung von Umbaumaassnahmen im Mai/Juni 2017 ermöglichte eine Ergänzung der bisherigen Resultate und eine absolute Datierung der 1973 erfassten Bauphasen (Abb. 34).

Ein kleiner, in der östlichen Kellermauer verbauter Rest der Stadtmauer aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stellt den ältesten fassbaren baulichen Befund dar. Das rund 1 m hoch erhaltene Mauerfragment besteht aus grossen, in groben Lagen verlegten Feldsteinen.

Als nächstjüngere greifbare Bauphase ist der Kernbau des bestehenden Hauses anzusehen. Es handelt sich um einen dreiraumtiefen Bohlenständerbau, welcher über ein separat abgebautes, hölzernes Sockelgeschoss und zwei noch heute zur Gasse vorkragende Wohngeschosse verfügt. Im zweiten Obergeschoss konnte ein Türpfosten und ein Teil einer Wand aus stehenden Wandbohlen dokumentiert werden. Der Bau liess sich nun dendrochronologisch ins Jahr 1375 datieren (zweifach Waldkante Herbst/Winter 1374/75). Er kann somit zu einer ganzen Reihe mittlerweile bekannter Wohnbauten in der inneren Altstadt gezählt werden, welche in die Zeit nach dem 1371 postulierten Stadtbrand zurückgehen.

Achtzig Jahre später, nämlich 1455, erfolgte die Versteinerung des hinteren Hausteils. Beim Bau des quadratischen Mauergevierts von 6,5 m Aussenlänge und einer Mauerdicke von ca. 80 cm musste die Stadtmauer rund 1 m unterfangen werden. Im Rahmen der nächsten Bauphase wurde das Haus stadtmauerseitig um ein Geschoss erhöht. Zur Gasse hin blieb die Traufflinie jedoch bestehen. Weil die Firstlinie nicht zentral

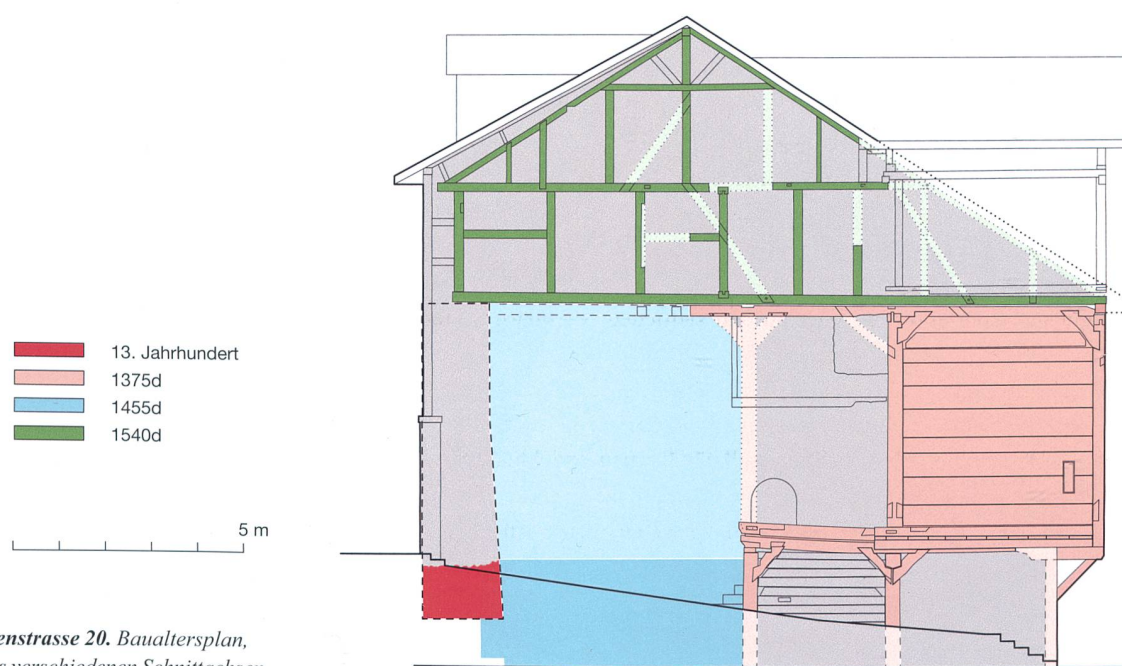


Abb. 34 Zug, Grabenstrasse 20. Baualtersplan, zusammengesetzt aus verschiedenen Schnittachsen.

angelegt, sondern zur Stadtmauer verschoben worden war, besass das Haus gassenseitig ein sehr langgezogenes Dach. Das Ständergerüst des neuen Geschosses weist Fachwerkfüllungen auf. Die dieser Phase zuzuordnenden Bauhölzer wurden im Winterhalbjahr 1539/40 geschlagen und demzufolge 1540 verbaut. Bereits 1979 kam in der Stube im ersten Wohngeschoss eine 1541 datierte Malerei einer Kreuzigungs-szene zum Vorschein. Vermutlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhöhte man auch den vorderen Hausteil um ein Geschoss, sodass drei vollständige, die ganze Haustiefe einnehmende Obergeschosse entstanden. Der neue Geschoss-teil erhielt ein quer zum First angelegtes Satteldach.

GS-Nr. 1168, Ass.-Nr. 59a.

Ereignisnr. Archäologie: 10.3.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Christoph Rösch.

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Jean-Pierre Humi und Bertrand Yerly, Cudrefin.

Literatur: Tugium 26, 2010, 46.

Zug, Kolinplatz 19: Bauuntersuchung vor Umbau

Das Haus Kolinplatz 19 steht zwischen dem markanten, 2016/17 neu errichteten Eckhaus Kolinplatz 21 am Zugang zur Kirchenstrasse und dem «Kolinhaus» (Kolinplatz 17) am gleichnamigen Platz. Die Hauptfassade (Abb. 35) ist zum ehemaligen Stadtgraben gerichtet, welcher die Gründungsstadtanlage vom Umland abtrennte. Der Umbau des Hauses erfolgte im Zusammenhang mit der Sanierung des sogenannten «Kolingevierts» (Kirchenstrasse 3/5, s. S. 20–21).

Die bauhistorische Untersuchung erbrachte im Wesentlichen zwei Bauphasen. Als Kernbau konnte ein dreiraumtiefer Bohlenständerbau von rund 6 m Breite und 11,5 m Tiefe erfasst werden. Die zwei separat abgeordneten Wohngeschosse erhoben sich auf einem hölzernen Sockelgeschoss und kragten an der Hauptfassade ca. 85 cm über die Flucht des Erdgeschosses hervor. Der anhand von Zapflöchern rekonstruierbare stehende Dachstuhl wurde bei der folgenden Bauphase vollständig ersetzt. Die Bauhölzer sind laut dendrochronologischer Datierung im Herbst/Winter 1460/61 geschlagen worden. Mit dem Bau ist demnach 1461 zu rechnen. Nördlich und südlich des freistehend erstellten Hauses bestanden schmale Stichgässchen. Über dem südlichen Stichgässchen erstellte man höchstwahrscheinlich bereits zur Bauzeit einen vom Mittelgang im ersten Obergeschoss her zugänglichen Aborterker, welcher an den südlichen Nachbarn Kolinplatz 21 von 1438 anlehnte.

Mit der nächsten Bauphase ging die Versteinerung des Holzbaus einher. Das Sockelgeschoss, der mittlere und der hintere Hausteil wurden in Stein vollständig neu errichtet. Beim hinteren Hausteil erfolgte eine Ausdehnung des Grundrisses, indem die nördliche Stichgasse überbaut wurde. Im Erdgeschoss des erweiterten hinteren Hausteils entstand ein kreuzgratgewölbter Kellerraum. Die beiden Wohnräume im ersten und zweiten Obergeschoss des Vorderhauses, die Stube und die darüber liegende Kammer behielten trotz der Verstei-



Abb. 35 Zug, Kolinplatz 19. Gassenfassade. Blick nach Osten.

nerung ihre bauliche Form bei. Man blendete der Bohlenständerkonstruktion an der Nord- und Südseite einfach eine Mauer vor. Die hölzerne Hauptfassade blieb dagegen aller Wahrscheinlichkeit nach sichtbar. Der mittlere Hausteil, welcher im Bohlenständerbau die bis unter das Dach offene Rauchküche aufnahm, wurde mit Etagenböden versehen. Im ersten Obergeschoss richtete man an der Nordwand einen mächtigen, die ganze Raumbreite einnehmenden Rauchfang ein. Der zu dieser Bauphase gehörende, liegende Dachstuhl ist bis heute erhalten. Im ersten Dachgeschoss trennt eine firstparallele Fachwerkwand ostseitig einen 4,75 m tiefen Bereich vom übrigen Dachraum ab. Die südliche Hälfte dieses Bereichs wiederum verfügt über eine konstruktiv mit dem Dachstuhl geplante und ausgeführte Dachlukarne mit quer zum First angelegtem Satteldach (Abb. 36). Ein Reihenfenster mit der beachtlichen lichten Höhe von 1,4 m sorgt für gute Lichtverhältnisse in der Dachstube. Die «Versteinerung» des Hauses kann mittels Dendrochronologie ins Jahr 1597 datiert werden.

1699 wurden die Decken im Vorderhaus höher gelegt und die Raumausstattungen angepasst. Zugleich dürfte die bis dahin vermutlich hölzerne Hauptfassade verputzt und mit aufgemalten Lisenen geziert worden sein. Weitere Veränderungen am Inneren und Äusseren gehen ins späte 18., in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und auf einen tiefgreifenden Umbau um 1920 zurück.



Abb. 36 **Zug, Kolinplatz 19.**
Dachgeschoss. Mittleres Joch
des liegenden Dachstuhls mit zur
Dachlukarne verlängertem Kehlbalken. Blick nach Norden.

Mit dem Bau des Wohnhauses Kolinplatz 19 im Jahr 1461 wurde gut zwanzig Jahre nach der Errichtung der Häuser Kolinplatz 21/Kirchenstrasse 3/5/7 das Quartier vor dem Zitturm verdichtet. Nach der teilweisen Aufschüttung des Stadtgrabens 1595 dürfte die Liegenschaft an Attraktivität gewonnen haben. Jedenfalls wird das Haus zwei Jahre später massiv erneuert. Laut Viktor Luthiger war zu dieser Zeit Konrad II. Zurlauben (gestorben 1629) Besitzer der Liegenschaft. Als Arzt und Apotheker zeichnete er sich vielleicht für die speziellen baulichen Einrichtungen wie die grosse Feuerstelle mit Rauchfang oder die gut erhellte Dachstube verantwortlich.

GS-Nr. 1194, Ass.-Nr. 265a.
Ereignisnr. Archäologie: 1948.2.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Christoph Rösch.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kontic, Basel.

Zug, Schanz, Grabengegenmuer: Restaurierung
S. Zug, Dorfstrasse 29, Stadtmauer

Zug, Schützenmatt, Zielschacht Alpenquai: Sondierbohrungen
und Aushubüberwachung

Die Microtunneling-Bohrungen für die Vorflutleitung der neuen Stadtentwässerung Zug Nord und das Energieprojekt «Circulago» machten auf der Schützenmatt die Anlage eines Zielschachtes notwendig. Dieser diente der Einfahrt des vom Aabachkreisel her kommenden Bohrkopfes namens «Isabelle». Zwischen Schützenmattturnhalle und Zugerseeufer gelegen, misst er $10,5 \times 15,5$ m und wurde auf eine Tiefe von mehr als 9 m unter Terrain ausgehoben (Abb.37). Die Schachtsohle befindet sich damit rund 7,5 m unter dem heutigen Seespiegel von rund 413,5 m ü. M. Bereits 2015 waren



Abb. 37 **Zug, Schützenmatt.** Alpenquai im Bereich der Schützenmatt. Rechts, zwischen Seeufer und Schützenmattturnhalle, ist ein grossflächiges Schotterplanum als Baustelleninstallationsfläche erstellt, in dessen Mitte die Spundwand des Zielschachtes für das Microtunneling erkennbar ist.

auf der Schützenmatt westlich der Baustelle für den Zielschacht Sondierbohrungen niedergebracht worden, das dort geplante Bauprojekt wurde jedoch zugunsten des aktuellen Standorts verworfen. In den Bohrkernen konnte unter modernen Aufschüttungen ein mächtiges Schichtpaket aus Seesedimenten festgestellt werden, in dessen oberen Teil zahlreiche, zum Teil klumpenartig zusammengeschmolzene Ziegelfehlbrände eingestreut waren. Diese liessen sich der historisch überlieferten, 1591 ersterwähnten und 1794 abgebrochenen Ziegelei der Familie Kloter in der Schützenmatt zuordnen.

2017 bestätigten zwei weitere Kernbohrungen die grundlegende Stratigrafie. Beim Aushub für den Zielschacht konnten dann unterhalb von 413 m ü. M. wiederum zahlreiche überfeuerte, teilweise einmal mehr zu Klumpen zusammengeschmolzene Ziegelfehlbrände aus den Seesanden geborgen werden; ein Dachziegel trägt sogar die gut in den Produktionszeitraum der Ziegelei Kloter passende Jahreszahl 1645 (s. Abb. 39). Auf gleicher Höhe fand sich eine rechtwinklig zum Seeufer stehende, ebenfalls neuzeitliche Mauer aus



Abb. 38 **Zug, Schützenmatt.** In der Nordostecke des Zielschachts freigelegte neuzeitliche Mauer, wohl eine Uferverbauung des ehemals hier in den See einmündenden Aabachs. Die Mauersteine liegen auf einem leiterförmigen Holzunterzug und einer Faschine auf. In der Bildecke links unten sind grosse Steine sichtbar, die wohl als Blockwurf zu deuten sind. Blickrichtung Nordnordost in Richtung Schützenmattturnhalle.



Abb. 39 **Zug, Schützenmatt.** Die wichtigsten aus dem Zielschacht geborgenen Fundobjekte: zusammengeschmolzene Ziegelfehlbrände und ein Dachziegel mit der Jahreszahl 1645 aus den Seesanden auf Höhe der Aabach-Ufermauer sowie ein bearbeitetes Buchenbrett, Seilfragmente und eine lederne Flicksohle des 11.–12. Jahrhunderts aus den darunter folgenden Deltasedimenten.



Bruchsteinen auf einer Substruktion aus leiterförmigen Holzunterzügen, Faschinen und einem Pfahlrost (Abb. 38). Lage und Blockwurf am westlichen Mauerfuss legen eine Interpretation als Uferverbauung des ehemals hier in den See mündenden Aabachs nahe. Im Liegenden folgten Deltaschüttungen aus laminierten und immer wieder mit Lagen von botanischen Resten durchsetzten Sanden, die steil gegen den See hin einfallen. In diese Schichten eingelagert sind zahlreiche bearbeitete Hölzer, die wohl überwiegend als Werkabfälle der Holzbearbeitung zu deuten sind.

Herausragend ist eine kleinräumige Fundkonzentration, die u. a. aus einem etwa halbmeterlangen bearbeiteten Buchenbrett, den Fragmenten eines Seiles und einem Lederfetzen mit seitlichen Nahtlöchern besteht (Abb. 39). Für das leicht beschädigte, eigentlich symmetrisch gearbeitete Brett aus radial gespaltener Buche steht eine funktionale Ansprache noch aus. Ein erster Deutungsversuch als Bauteil eines Bootes, etwa als Spant oder Mastducht, liess sich nicht erhärten, zumal die Verwendung von Buchenholz eher gegen eine Verwendung im Nassen spricht – Buche gilt als nicht sehr wasserbeständig. Das durch den Sedimentdruck etwas plattgedrückte, ehemals runde und etwa 10–12 mm starke Seil ist aus dünnen Rindenstreifen der Weide (*Salix* sp.) gefertigt. Es besteht aus zwei Kardeelen, die im sZ-Schlag verseilt wurden; es handelt sich also um ein Kreuzschlagseil, das aus zwei in sich linksgedrehten Strängen zu einem rechtsgedrehten Seil gezwirnt wurde. Erhalten haben sich zehn Fragmente mit einer Länge von insgesamt 2,54 m. Der Lederfetzen schliesslich lässt sich als zur Hälfte erhaltene vordere Flicksohle eines linken Schuhs ansprechen. Mit dem nur 0,8 mm dicken Lederflick wurde die vorne am Fuss durchgelaufene Sohle eines für das Mittelalter typischen wendegenähten Schuhs repariert. Unklar ist derzeit noch, ob es sich um Kalbs- oder Hundeleder handelt; eine aDNA-Analyse soll hier Gewissheit bringen. Zeitlich lässt sich das Ensemble ins Hochmittelalter stellen: Die typologische Datierung der Flicksohle durch Marquita Volken «um das 11.–12. Jahrhundert» stimmt dabei gut mit den ¹⁴C-Datierungen der Seilreste und des bearbeiteten Buchenbretts überein (Abb. 40).

Konstruktive Strukturen fehlen auf dieser Höhe vollständig, das Fundgut ist anderenorts abgeschwemmt und in damals rund 7 m Wassertiefe in den Deltasedimenten des Aabachs eingebettet worden. Die in der Baugrube aufgeschlossene Strati-

grafie reicht ausweislich einer ¹⁴C-Datierung an einer Haselnuss bis ins Frühmittelalter zurück. Die Sedimente werden im Bereich der Baugrubensohle zunehmend schluffig-organisch und nehmen Seebodencharakter an, der Einfluss der Aabachs-
Schüttungen nimmt dagegen merkbar ab.

GS-Nr. 205.

Ereignisnr. Archäologie: 2241.1 (Sondierbohrungen) und 2241.2 (Ausbühüberwachung).

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard, Dino Zimmermann und Gishan Schaeren.

¹⁴C-Datierungen: ETH Zürich (Irka Hajdas).

Ziegelei-Museum Cham: Stefanie Steiner-Osimitz.

Bearbeitung Lederfund: Gentle Craft, Lausanne (Serge und Marquita Volken).

Bestimmung Seilfund: Labor für quartäre Hölzer, Langnau am Albis (Werner Schoch).

Literatur: Jochen Reinhard und Stefanie Steiner-Osimitz, Unverhofft kommt oft. Wiederentdeckung der ehemaligen Ziegelei auf der Schützenmatt in Zug. 33. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 2016, 51–62. – Tugium 32, 2016, 74–76.

Zug, Vorstadt 14: Fassaden- und Dachsanierung

Das Wohn- und Geschäftshaus Vorstadt 14 in Zug wurde im Spätmittelalter als Bohlenständerbau erstellt und zählt zu den ältesten Bauten der sogenannten Zuger Vorstadt (Abb. 41). Die Häuser der Vorstadt haben ihre Wurzeln vermutlich schon in der aus den Schriftquellen des 14. Jahrhunderts bekannten, präurbanen Siedlung «Stad». Es gibt auch archäologische Hinweise dafür, dass der Ausbau der Vorstadt in der Zeit nach der Altstadtkatastrophe von 1435 vorangetrieben wurde. Ursprünglich reihten sich beidseits der Vorstadtstrasse schlichte Handwerkerhäuser mit rückwärtigen Gärten, seit der sogenannten Vorstadtkatastrophe von 1887, als die westliche Häuserzeile in den See stürzte, richteten sich die verbliebenen Häuser mit der Hauptfassade gegen den See. Die gesamte Häuserzeile bildet somit ein bedeutendes städtebauliches Ensemble am Seeufer des Zugersees mit hoher räumlicher Präsenz.

Der dreigeschossige Zeilenbau mit ausgebautem Dachstock wird von einem Satteldach mit breit überstehender, gefelderter Dachuntersicht abgeschlossen. Eine markante Aufzugslukarne, vermutlich um 1879 entstanden, durchbricht die Traufe. Im Erdgeschoss befinden sich ein Ladenlokal – heute eine Galerie – und die ursprüngliche Haupteinschliessung mit hölzernem Portal und einer Steineinfassung mit Kielbogenabschluss. Der Oberbau ist regelmässig in drei Fensterachsen gegliedert, die Fenster im ersten Obergeschoss sind zusätzlich durch profilierte Verdachungen ausgezeichnet. In den Jahren 1999 und 2002 wurde das Haus archäologisch und bauhistorisch untersucht. 2006 erfolgte eine tiefgreifende Renovation, und an der Rückseite wurde ein eingeschossiger Anbau ergänzt. Im Innern haben sich einige historische Bausubstanz und die ursprüngliche Struktur erhalten.

Nach dem umfassenden Umbau von 2006 standen 2017 einige Sanierungs- und Unterhaltsarbeiten an. Gleichzeitig wurde dieses charakteristische und für die Stadt Zug städte-

Labor-Nr.	Material	C14-Alter (unkalibriert, vor 1950)	Kalibriertes Alter, 2σ (Oxcal v4.3.2)
ETH-81236	Seilfragment (HolzNr. 21/FK 42)	887 ± 23 BP	1045–1217 n. Chr.
ETH-81237	Haselnuss (FK 63)	1 296 ± 23 BP	664–769 n. Chr.
ETH-84138	Buchenbrett (HolzNr. 16/FK 36 bzw. 65)	975 ± 21 BP	1016–1152 n. Chr.

Abb. 40 Zug, Schützenmatt. Ergebnisse der ¹⁴C-Datierungen an einem der Seilfragmente und dem Buchenbrett aus den Deltasanden sowie einer knapp über der Baugrubensohle geborenen Haselnuss.



Abb. 41 Zug, Vorstadt 14. Das Wohn- und Geschäftshaus zählt zu den ältesten Bauten der Vorstadt-Häuserzeile. Es ist eines von sieben Gebäuden, die aus der Zeit vor der sogenannten Vorstadtkatastrophe (Uferabbruch) von 1887 stammen. Ansicht von Südwesten.

baulich wichtige Vorstadthaus unter Denkmalschutz gestellt. Einerseits musste das Dach neu eingedeckt, andererseits die Aussenfassaden saniert bzw. gepflegt werden. Für die Neuindeckung des Daches wurden ausschliesslich neue Biberschwanzziegel in verschiedenen Farbtönen verwendet, da die meisten alten Ziegel nicht mehr funktionstüchtig waren und

nicht mehr wiederverwendet werden konnten. Durch die Mehrfarbigkeit der Ziegel erreichte man eine besonders gute Eingliederung des Daches in die bestehende Dachlandschaft der Vorstadtzeile. Erwähnenswert ist zudem der Einbau eines speziellen Dachflächenfensters an der Ostseite. Um etwas mehr Licht in den ausgebauten Dachraum zu bringen, wurde ein Dachflächenfenster mit Glasziegeln eingebaut, welches sich unauffällig in die Dachfläche einfügt und die Struktur des Dachs nicht aufbricht. Wie erwähnt, musste die Aussenfassade inkl. Fenster gepflegt und teilweise saniert werden. Da die neue Eigentümerschaft eine andere Fassadenfarbigkeit wünschte, wurden durch die Firma Fontana & Fontana drei Farbvarianten in Form von Farbskizzen ausgearbeitet. Mit der ausgeführten Variante entstand eine äusserst harmonische Fassadengestaltung, die das Haus zu einem wahren Schmuckstück in der Vorstadtzeile werden liess.

Folgende Arbeiten wurden im Aussenbereich ausgeführt: Die Fassaden wurden gewaschen und mit Kalkfarbe gestrichen. Das Holzwerk (Dachuntersichten, Verdachungen, Stirnbrett) sowie die Jalousien der Aufzugslukarne wurden mit Salmiakwasser gereinigt, wo nötig grundiert, geschliffen und gespachtelt und mit Ölfarbe gestrichen. Die restlichen Klapppläden hingegen wurden abgelautet und neu mit Ölfarbe gefasst, ebenso die Rückhalter und Kloben. Die Schaufenstereinfassung wurde nach der Reinigung mit einer Organosilikatfarbe gestrichen, das Sandsteingewände des Eingangsportals wurde gereinigt und wo nötig farblich angepasst. Die wunderbare Eingangstür aus Holz musste nur gewaschen und mit Halböl genährt werden. Besonders sorgfältig – und nur wo notwendig – wurden die handwerklich qualitätvollen Holzfenster restauriert und gepflegt.

GS-Nr. 790, Ass.-Nr. 472a.

Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Nathalie Wey.

Planung: guntli architektur gmbh, Oliver Guntli.

Literatur: Adriano Boschetti-Maradi und Toni Hofmann, Archäologische Stadtgeschichte. Eine erste Übersicht. In: Archäologie der Stadt Zug. Band I. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 35. – INSA Zug 1992, 536. – Tugium 19, 2003, 35; 23, 2007, 57, 58.

